

Wochenblatt für Wilsdruff

Nr. 31.

Zweites Blatt.

Sonnabend, 11. März 1905.

Preisrätsel.

1. Eine Johannisblume.
2. Eine südländische Frucht.
3. Ein Ort bei Wilsdruff.
4. Eine Nachbarstadt.
5. Ein Singvogel.
6. Eine Tageszeit.
7. Ein Land in Asien.
8. Ein Haustier.
9. Eine heilige Handlung.

Sind die Worte richtig gefunden, so ergeben die Anfangsbuchstaben derselben einen bekannten Festtag.

Für die richtige Lösung des Preisrätsels setzen wir eine Bücher-Prämie aus, und zwar wird unter denjenigen richtigen Lösungen gelost, die bis Mittwoch mittag in der Redaktion des Wilsdruffer Amts- und Wochenblattes mit der Aufschrift: „Preisrätsellösung“ eingegangen sind. Um Inzuträglichkeiten bei der Auswahl der Gewinne zu vermeiden, muß die Lösung außer dem Namen und Wohnort auch die Altersangabe des Einsenders enthalten.

Zum Sonntag „Invocavit.“

Jesajas, 53. 5. „Er ist um unserer Missetat willen verwundet und um unserer Sünde willen geschlagen, die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten und durch seine Wunden sind wir geheilet.“

Der erste Sonntag in der Passionszeit führt den Namen „Invocavit“, zu deutsch: „er hat angerufen“. Er führt seinen Namen nach Psalm 91, 15: „er hat mich angerufen, so will ich ihn erhören, ich bin bei ihm in der Not, so will ich ihn herausreißen und zu Ehren machen.“ Er heißt außerdem auch: Quinquagesima, weil man von ihm bis Ostern 40 Tage zählte, was freilich nicht immer der Fall ist. Daher ist es wahrscheinlicher, daß er diesen Namen deshalb erhielt, weil in der vorhergehenden Woche das 40tägige Fasten seinen Anfang nahm. Und so zeigt uns dieser Sonntag, daß wir mitten drinnen sind in der ersten Zeit, wo wir fasten sollen, uns zurückziehen sollen von der Welt und ihrer Freude und andachtsvoll mit dem Herrn im Geiste von Golgatha zu Golgatha gehen sollen bis zum Hügel Golgatha hinauf. Ist aber die Fastenzeit die Gebetszeit an das schwerste und bitterste Leid, das ein Gerechter und Frommer und Heiliger für die Schuldigen auf sich nahm, so ist sie doch auch eine Zeit voll hoher Gnade und Friede; denn „die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten und durch seine Wunden sind wir geheilet.“ Ja, wir sind hell und froh geworden, ein neues seliges Leben ist aus den Wunden des Heiligen von Golgatha in unsere Herzen und in die ganze Welt hineingeflossen. Was wäre die Welt und das Leben ohne die Heilstat von Golgatha? Trübsal liegt über der ganzen Erde ausgebreitet, und in Kleinmut und gedrückter Stimmung verzehren sich die Seelen, die durch die irdischen Tage hindurch gehen. Die Erde wird ein Jammerthal genannt von Luther. Die Glücklichsten hier auf Erden, die wir als Sonnenkinder bezeichnen möchten, auf deren Gesichtern wir ein stehendes Lächeln zu bemerken meinen, denen alles glückt, was sie sich vorgenommen hatten, sprechen es in stillen Stunden aus, daß sie im Inneren keinen Frieden haben und daß im Grunde all ihr Leben Mühe und Arbeit und Sorge sei. Ja, wer will die Schmerzen, die Angst und Not und die Seufzer alle zählen, mit welchen der Mensch durch das Leben hindurchgeht, bis sein Herz stille geworden ist! Woher kommt das? Das kommt allein von der Sünde her, die wie ein Fluch auf dem Erdenleben und auf allen Seelen lastet, die sich durch dies Leben in den Himmel hinauf ringen sollen. Auch dort, wo noch das Heidentum seine Götter und Götzen verehrt, und die Offenbarung vom Himmel noch nicht Klarheit gebracht hatte über die Welt und ihre Missetat — in der heiteren Welt der alten Griechen, unter der lachenden Sonne Griechenlands, da liest man es aus den Dichtungen ihrer Sänger heraus, daß sie sich abmühen mit dem großen Problem, wie Sünde, Schuld und Elend aus dem Herzen und aus ganzen Familien und Geschlechtern und aus der Welt hinwegzuschaffen und zu säubern sei. In allen Völkern wird gewälzt an diesem großen Steine, der von der Wiege bis zum Grabe die Menschheit brückt, aber immer vergebens. Immer mühte man müde und trostlos die Hand wieder sinken lassen. Der Stein brückte weiter. Sollen die 3 Stücke: Sünde, Schuld und Elend weggenommen werden, dann mühte das vom Himmel ansgehende, von dem heiligen und seligen Geiste da oben. Und er hat den Erdboden und Heiland gesandt. Dieser hatte die dreifache Aufgabe zu erfüllen: er mußte zuerst die alte Schuld vergeben, daß die Menschen wieder frei werden und aufatmen konnten — er mußte aber auch Klarheit und Licht in die Welt bringen, damit die Menschen wieder wissen konnten, was zu tun und welches der gnädige und gute Wille Gottes sei und zum dritten mußte er Kräfte in das Menschenherz senken, daß dort nun auch ein Neues geboren wurde und eine Kraft, aus der heraus man den Willen Gottes tun und in einem neuen Leben wandeln konnte. Das geschah in den Tagen, da die Zeit erfüllt ward — in den Tagen, da der Glanz der äußeren Bildung, aber auch die innere Redlichkeit und Ferneheit der Herzen und die ganze Hohlheit des Lebens den höchsten

Gipfel erreicht hatte. Es war ein glänzendes Elend. Da ruft es durch das jüdische Land hindurch: „Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt.“ Und dann hebt sich immer lichtvoller von dem schwarzen Hintergrund die Gestalt des Erlösers ab, der die Sünde der Welt trug und durch sein Tragen wegnehmen sollte.

Christ, denke daran, daß du in der Passionszeit siehest und siehst einen Augenblick stille, ziehe dich zurück von der Welt und ihrer Freude in dieser Zeit und denke an das Leiden und Sterben des Gerechten und Heiligen für die Schuldigen und an den Frieden, den der Erlöser vom Kreuze dir errungen hat. Du wirst die rechte Passionsstimmung finden, wenn du dir das Prophetenwort fleißig durch die Seele gehen lässest: „Er ist um unserer Missetat willen verwundet und um unserer Sünde willen geschlagen; die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet.“

Ämtlicher Bericht

über die am Donnerstag, den 2. März 1905, nachmittags 6 Uhr stattgefundene öffentliche Stadtgemeinderats-Sitzung.

Entschuldigt fehlt Herr Stadtverordneter Läubert. Vorsitzender: Herr Bürgermeister Kahlenberger.

1. Der Herr Vorsitzende teilt mit, daß Herr Hüßle- lehrer Kühne, z. Bt. in Hoheneck, zum hiesigen ständigen Lehrer gewählt worden ist und daß derselbe die auf ihn gefallene Wahl angenommen hat.

2. Der Niedergrundbacher Fuhweg, wegen dessen schlechter Beschaffenheit Beschwerden eingelaufen sind, soll, ohne daß man hierseits eine rechtmäßige Verpflichtung zur Besserung anzuerkennen vermag, entsprechend in Stand gesetzt werden. Die Ausführung der Angelegenheit wird der Tiefbaudeputation übertragen.

3. Das Gesuch des Herrn Justizrat Dr. Gottschald in Dresden, der im Auftrage des Herrn Fabrikant Hartmann um Freigabe der von Herrn Fabrikant Koldorf Sr. Bt. hinterlegten Straßenbaukautions von 1500 Mk. bittet, wird abgelehnt.

4. Der Herr Vorsitzende bringt die Einladung zur Teilnahme an der Versammlung des Sächsischen Gemeinderates zum Vortrag. Es wird hierauf eine Bescheidung des Gemeinderates durch Herrn Bürgermeister Kahlenberger und 1 Mitglied des Stadtgemeinderates beschlossen und beauftragt die Bestimmung des Letzteren zur Ausgabe von Stimmgeldern versprochen, die vollständig wieder eingingen. Gewählt wurde Herr Stadtverordneter Lohner. Auf Wunsch des Herrn Stadtverordneten Schlöndorfer soll vor der betreffenden Tagung fristgemäß beantragt werden, die abgeordneten Delegierten künftig mit Unkosten zu versehen, vielmehr die Kosten von den Mitgliedern im Umlageverfahren nach Maßgabe der Einwohnerzahl zu erheben. Den beiden Abgeordneten werden die üblichen Tagegelder und Reisekosten verwilligt. Von den Verhandlungsberichten sollen 15 Druckexemplare bezogen werden.

5. Herrn Steinlechnermeister Schwanitz soll die für Pflasterarbeiten am Kohlenstuppen des Elektrizitätswerks hinterlegte Kautions nebst den aufgelaufenen Zinsen zurückgegeben werden.

6. Herr Stadtrat Bretschneider regt an, die in den beiden Stadtgräben stehenden Pflaumenbäume nach Bedarf zu besichtigen und die Gräben durch Glühlampen zu beleuchten. Man beschließt, demnächst eine Lokalbesichtigung vorzunehmen.

7. Es wurden die §§ 24 b. m. 27 des Ortsbauordnungsentwurfes durchgeraten.

Wilsdruff, am 6. März 1905.
Der Stadtrat.
Kahlenberger.

Aus Sachsen

Wilsdruff, 10. März 1905.

Das allmähliche Verkommen eines ursprünglich fleißigen Mannes in Rohheit und Sinnlichkeit, die ihn schließlich zum Nordverfuchter trieben, enthält die Geschichte des Wilsdruffer Priebrus vor dem Schwurgericht Dresden, über den wir vorgestern schon berichtet haben. Der Angeklagte hatte während seiner Tätigkeit als Landbriefträger mit der Gouvernante eines adeligen Hauses, Selma Kaiser, ein romantisches Liebesverhältnis angeknüpft. Er heiratete das aus guter Familie stammende Mädchen trotz des Widerstandes ihrer Eltern und wurde bald darauf als Postkutschner nach Dresden versetzt. Die Ehe, der ein Töchterchen entsproß, war aber nicht glücklich. Priebrus, der schon früher bei allem Fleiß in seinem Verufe ein schlimmer Schürzenjäger gewesen war, wurde seiner erst so angebeteten Frau bald überdrüssig, begann zu bummeln und war schließlich so schamlos, mit einer Kaufmannswitwe in intime Beziehungen zu treten, die nicht ohne Folgen blieben. Er wollte nun seine Geliebte durch eine Heirat und sahte, durch seinen liebreichlichen Lebenswandel in der letzten Zeit moralisch gänzlich gesunken, den verdrehten Entschluß, Frau und Kind zu vergiften. Er mißte beim Abendessen in einem Moment, in dem er gerade unbeobachtet war, Arsenik in den Reis. Nach dem Genuß desselben stellten sich bei der Frau Priebrus Erbrechen und heftige Schmerzen ein. In ihrer Angst

trank sie Milch in großen Quantitäten und aß viel Schokolade, so daß die Wirkung des Giftes, die sonst unbedingt tödlich gewesen wäre, aufgehoben wurde. Ihr Mann kam erst morgens in benebeltem Zustande nach Hause und war schon so entmenscht, daß die Leiden seiner Frau gar keinen Eindruck auf ihn machten. Nach einigen Tagen tat er Arsenik in die Kaffeetasse seiner Frau. Beim Trinken fiel ihr jedoch der eigentümliche Geschmack auf, und sie fand beim Ausgießen des Kaffees einen weißen Bodensatz, der durch einen herbeigeholten Arzt als Arsenik erkannt wurde. Priebrus zeigte sich vor Gericht völlig moralisch abgestumpft und anscheinend ohne jedes Verständnis für sein Tun.

Eine vierfache Kindesmörderin stand am Montag in der Person des 23 Jahre alten Hausmädchens Anna Marie Sophie Stein in Dresden vor den Geschworenen. Das Mädchen diente nach seiner Entlassung aus der Schule an verschiedenen Orten des Vogtlandes. Sie gab 1902 einem Knaben, 1903 einem Mädchen und 1904 einem Zwillingssparchen (Knabe und Mädchen) das Leben. Alle vier Kinder hat die unnatürliche Mutter gleich nach der Geburt getötet. Ihren Eltern schwindelte sie vor, die Kinder seien entweder gestorben oder bei einer Ziehmutter untergebracht. Erst bei der Tötung des Zwillingssparchens kamen auch die beiden anderen Mordtaten ans Tageslicht. Die Kindesmörderin legte vor dem Schwurgericht ein reumütiges Geständnis ab. Sie gab zu ihrer Entlastung an, daß sie sich in großer Not befunden habe und nicht in der Lage gewesen sei, ihre Kinder durchs Leben zu bringen. Da die Geschworenen bei der Bejahung der Schuldfrage mildernde Umstände bewilligten, erkannte der Gerichtshof auf 5 Jahre Gefängnis und 5 Jahre Ehrenrechtsverlust.

Die Stadtverordneten in Rößwein erhöhten das Gehalt des Bürgermeisters Küber durch eine Jahreszulage von 500 Mk. auf 6500 Mark.

In Rößwein wurde dieser Tage die Schieferbedeckung der Frau A. aus Egdorf und die Maurerfrau H. geb. Bertram aus Rößwein, in Neulirchen bei Deutschendorf wohnhaft, wegen Diebstahls verhaftet. Vor ungefähr vier Jahren hatten beide Frauen geschworen, einen Zigarrenstief genau erkannt zu haben, wofür die betreffende Person zu einer Gefängnisstrafe verurteilt wurde, und jetzt hat der wirkliche Dieb seine Tat eingestanden.

In bezug auf die in Augustusburg herrschende Trichinose teilt das „Augustus. Wochenbl.“ mit, daß ca. 25 Personen an dieser Krankheit leiden, glücklicherweise aber bei keinem Erkrankten Lebensgefahr besteht. Bei dem Mädchen Klaus, deren Körper, namentlich Zwerchfell und Muskelfleisch, durchgängig mit unzähligen Trichinen besetzt war, ist, wie von berufener Seite mitgeteilt wird, Trichinose als Todesursache anzusehen, die konstatierte Lungenerkrankung war nur eine Folgeerscheinung der Trichinose.

In Gainschen beabsichtigt man, einen Kabattsparverein zu gründen.

In Meerane sind die organisierten Maurer in eine Lohnbewegung eingetreten. Sie haben den Baumeistern jetzt ihre Forderungen eingereicht, auf welche sie bis zum 20. d. M. endgültig Antwort haben wollen. Sie verlangen u. a. außer Verkürzung der Arbeitszeit Erhöhung des jetzt 36 bezw. 37 Pfg. betragenden Stundenlohnes auf 40 Pfg.

Im Stallgebäude der Posthalterei zu Zwickau brach in vorgestern Nacht Feuer aus, das den oberen Teil des Stalles vollständig einäscherte. Die Pferde, 14 Stück, konnten noch rechtzeitig in Sicherheit gebracht werden.

Auf einem Zwickauer Schacht wurde gestern der Bergarbeiter Roth wegen Blutschande, begangen an seiner 17-jährigen Tochter, verhaftet und ins Polizeigefängnis gebracht. Dort hat er sich abends erhängt.

Der in Grimmitzschau geborene, am 30. Dezember 1904 zu Dresden verstorbene Privatmann Schiefer hat der Armenverorgungsbehörde seiner Vaterstadt als Vermächtnis 25000 Mark angesetzt mit der Bestimmung, daß die Zinsen von 15000 Mark am 7. Mai jeden Jahres unter die Armen beiderlei Geschlechts in Grimmitzschau und die Zinsen von 10000 Mark einige Zeit vor Ostern jeden Jahres an die Eltern bezw. Vormünder dortiger würdiger, armer Konfirmanden verteilt werden.

Dem 17 Jahre alten Konditorlehrling Hermann in Buchholz, welcher im Herbst vorigen Jahres an seiner Arbeitsstelle durch den Gesellen mit einem Tsching durchs Auge geschossen wurde, sollte dieser Tage das hinter dem Auge noch feststehende Geschloß durch operativen Eingriff entfernt werden, da es ihm neuerdings heftige Schmerzen bereitete. Der Aermste hat die Operation aber nur kurze Zeit überlebt.

Der 21 Jahre alte Stanger Paul Bösch in Raschau bei Zwickau wurde unter dem Verdacht der Falschmünzerei in Haft genommen, weil er, wie schon gemeldet, falsche Fünfmarkstücke mit dem Bildnis Kaiser Wilhelms II. und König Georgs in Verkehr gebracht hatte. Vom Amtsgericht Schwarzenberg wurde er jedoch wieder auf freien Fuß gesetzt. In verschiedenen Wohnungen wurden Hausdurchsuchungen von auswärtigen Polizeibeamten vorgenommen.

Erbsätze von ziemlicher Heftigkeit sind am Sonntag abend in der 7. Stunde, ebenso in der Nacht zum Montag etwa 10 Minuten nach 2 Uhr in Treuen verspürt worden.

Wie der Gewährsmann der „Treueren Ztg. für Stadt und Land“ berichtet, sind beide Stöße von einem Geräusch, dumpfem Wagenrollen gleich, begleitet gewesen und hatten die Richtung von Nordwest nach Südost. — Am Freitag früh sind in Klingental wieder mehrere Erdrerschütterungen, begleitet von langanhaltendem, dumpfem Rollen, wahrgenommen worden.

Nahweit der alten Miltärmaße in **Dölzchen** hörten Passanten am Sonntag früh gegen 2 Uhr Dillerrufe. Beim Näherkommen bemerkten sie in der Weisheit einen Mann, den sie mit Hilfe eines hinzugerufenen Dölzchener Einwohners herauszogen. Dieser gab an, von zwei Burischen angefallen und die hohe Böschung hinunter in die Weisheit geworfen worden zu sein. Er sei 51 Jahre alt und wohne in Löbtau. Die Täter sollen sich in der Richtung nach Dresden zu entfernt haben.

Der blutige Vorgang am Sonnabend in **Pirna** hat noch keine Aufklärung gefunden. Obwohl gegen 30 Personen in dieser Angelegenheit vernommen worden sind, konnte ein sicherer Anhalt über den oder die Täter nicht gewonnen werden und auch der Hergang selbst ist noch im Dunkel gehüllt.

Als ein reicher Bettler hat sich jetzt der in weiter Umgegend als Sonderling bekannte, in **Langenleuba** wohnhaft gewesene Rentier Boehlich entpuppt, nachdem er in seiner einsamen Wohnung an Altersschwäche gestorben. Der Mann, ein Witwer, galt allgemein als verarmt und fristete sein Beden in stiller Einsamkeit in der kläglichen Weise. Gutherzige Nachbarn nahmen sich des armen Mannes an und sorgten für ihn. Als der Alte auf dem Sterbebette lag, kam auch der Gemeindevorstand des Ortes, und bei einer näheren Durchsichtigung der stillen Kammer fand man zur größten Ueberraschung in Lumpen verpackt — 10000 Mk. in barem Gelde vor. Auf Veranlassung des Gemeindevorstands machte der Alte nun noch ein Testament, das ebenso merkwürdig ausfiel, wie sein ganzes Leben war. Einer Frau, die ihm einst eine Tasse Kaffee gekostet, vermachte er 300 Mk., eine andere, die sich auch seiner vielfach angenommen, bekam 600 Mk. u. s. w. Merkwürdigerweise ließ der Sonderling aber gerade die Frau, die ihn am längsten gepflegt, vollständig leer ausgehen, und zwar aus dem Grunde, weil der Mann dieser Frau den Alten niemals gegrüßt hatte. Auch die Kinder des Sonderlings sollten, da sie sich gar nicht um ihn kümmerten, leer ausgehen. Auf Stureben des Gemeindevorstands erhielten sie schließlich doch noch etwas.

Im Zentraltheater zu **Chemnitz** stürzte bei der Abendvorstellung die Akrobatin Heiene infolge Lockens der Sicherung des Hängeapparates von diesem auf die Bühne herab und verletzte sich schwer.

In **Oberflüßengrün** hat das 1 1/2-jährige Kind des Bierträgers Radner beim Spielen einen Topf mit heißem Wasser umgerissen und sich dabei vermaßen verbrüht, daß es an den Verletzungen verschied.

In **Rohnau** bei Jütta hatte der vierzehnjährige Sohn des Doerferschers Besenbruch das Unglück, seine zwölfjährige Schwester mit dem Teschin zu erschlagen.

Der Tagearbeiter Kühnel aus Josesdorf wurde in **Reutersdorf** ertrunken aufgefunden.

Am Sonntag trat in **Zittau** der gewiß seltene Fall ein, daß drei Brüder drei Schwestern heirateten.

Zu dem Familiendrama in **Leipzig-Gohlis** ist nachzutragen, daß Frau Hering, die noch nicht verheiratet ist, offenbar die Absicht gehabt hat, auch ihre beiden Söhne mit sich ins Jenseits zu nehmen, denn sie hatte die 6 und 8 Jahre alten Knaben mit an die Ufer der Elster genommen und ihnen dort bereits die Augen verbunden, als das Mutterherz erwachte und sie die Knaben nach Gohlis zurückgeliehen ließ.

Ein raffiniertes Pferdediebstahl gelangte vor dem Strafenat des Oberlandesgerichts Dresden zur Verhandlung. Der Händler Ernst Alwin Richard Müller in Chemnitz lehrte am 5. März 1903 von einem in der Nähe stattgefundenen Jahrmärkte mit seinem Bruder im Gasthof zu **Reichenhain** ein, wo sie mit einem Gutsbesitzer zusammentrafen. Dem sie dessen Pferd abkaufen wollten, letzterer verlangte jedoch sofortige Barzahlung 450 Mk. während M. Gesandung des Kaufpreises verlangte. Während die Kaufverhandlungen noch schwebten, ging der Bruder des M. in den Hof hinaus, band das in Frage kommende Pferd ab und spannte es vor seinen Wagen. Inzwischen war auch der Angeklagte erschienen, worauf beide mit dem Geschäft schleunigst das Weite suchten. Als schließlich der Bestohlene von dem Pferdediebstahl Kenntnis erlangte, waren die beiden mit ihrer Beute schon so weit, daß sie selbst von Radfahrern nicht mehr eingeholt werden konnten. Der Angeklagte hat das Pferd für 60 Mk. an einen Koharzt verkauft. Die beiden Brüder sind vom Landgericht, als Berufungsinstanz, zu je vier Monaten Gefängnis verurteilt worden. Gegen das Urteil hat Ernst Müller, soweit er davon betroffen wird, Revision eingelegt, in der behauptet wird, die von ihm dem Eigentümer des Pferdes gemachte Kaufofferte sei von diesem bereits angenommen gewesen, so daß er bereits nach § 854, Absatz 2 des Bürgerlichen Gesetzbuches das Tier erworben hätte. Der Strafenat verwirft kostenpflichtig die Revision mit dem Bemerkung, daß ihm die tatsächlichen Feststellungen des Vorderrichters, nach denen die Behauptungen des Angeklagten als widerlegt gelten müssen, einer Nachprüfung entzogen seien.

In tschechischen Blättern erschien jüngst ein Bericht aus **Trebnitz**, die dortige Gemeinde zahle für einen Ueberritt 50 Kr., außerdem erhalte der Uebergetretene 20 Kr., wenn er zur deutschen Partei halte. Aus ganz Tschechien kamen nun auf Grund dieses Berichtes Anmeldungen, und ein Arbeiter kam sogar persönlich, um einen Vorkauf gegen Verpändung seines Arbeitsbuches zu erlangen. Mit solchen Verwicklungen arbeiten die dortigen Tschechen Hand in Hand mit den Merkmalen gegen die deutschen Protestanten.

Ein amerikanisches Luxushotel.

Während das Waldorf-Astoria das größte Hotel in New York ist, ist das Hotel St. Regis das am kostbarsten ausgestattete. Es enthält zwar nur 300 Zimmer, ist 18 Stockwerke hoch und sein Bau kostete 20 Mill. Mark, während auf seine Ausstattung 10 Mill. Mark verwendet wurden. Es liegt an der Ecke der 55. Straße und der 5. Avenue, der feinsten Wohnlage New Yorks, und war ursprünglich nur für die ausnahmsweise reichen Leute gebaut, die den raffiniertesten Luxus gemüht waren und denen es nicht darauf ankam, wie viel sie dafür bezahlten. Die Wände sämtlicher Korridore des Hotels sind mit dem besten italienischen Marmor verkleidet. Darüber hängen feine Dekorationen und Teppiche, von denen der Meter 30—60 Mark gekostet hat und die gesamte Metallausstattung der Badräume ist aus massivem Silber hergestellt. Das Tafelweinen kam aus Belfast und das reich gefärbte Bettzeug aus Dresden. Das Porzellan wurde aus den königlichen Fabriken zu Worcester in Winton in England bezogen, während die Teppiche in Frankreich nach besonderen, für jedes einzelne Zimmer passenden Mustern bestellt wurden.

Im Erdgeschoß, das sich auf eine große Terrasse öffnet, befindet sich der allgemeine Speisesaal, ein geräumiges und prachtvoll ausgestattetes Zimmer, das für 400 Personen Sitze bietet. Das Mobiliar ist aus zirkassischem Nubholz und der Ueberzug aus rotem Brokat. Beleuchtet wird der Raum durch massive elektrische Beleuchtungskörper, von denen jeder einzelne mehrere Hundert Birnen trägt. In demselben Geschoß befindet sich der Ballsaal mit Marmorwänden und gelben Seidendeckungen, eine Bibliothek, die 5000 Bände enthält und der ein Bibliothekar vorsteht, ein Empfangsraum in weißem Mahagoniholz mit einem Pianino im Werte von 10000 Mk. und Kameelen mit Gemälden, die Szenen aus Wagnerschen Opern darstellen. Ferner schließt sich daran ein Schreibzimmer. Das Hotel enthält außerdem noch ein Luxuslogis, für welches täglich 500 Mk. zu entrichten sind und das an Pracht alle anderen Räume übertrifft. Es besteht aus Speisezimmer, Salon, Bibliothek und zwei Schlafzimmern. Das Speisezimmer ist mit zirkassischem Nubholz bis zur Decke gefärbt und mit silbernen und bronzernen Vieren, die früher Eigentum des Königs von Neapel waren, geschmückt. Das Empfangs- und das Speisezimmer sind in französischem Geschmack in der Zeit Ludwigs XIV. und XV. ausgestattet. In dem Empfangszimmer sind Gemälde, die eine von La Fontaines Fabeln illustrieren. Das Bett des Hauptschlafzimmers hat 40000 Mk. gekostet, während die Einrichtung des ganzen Logis 300000 Mk. in Anspruch nahm.

In dem Hotel befinden sich 69 Pianinos. In jedem Zimmer befindet sich eine französische elektrische Uhr aufgestellt, von denen jede 300—1500 Mk. gekostet hat. Die Uhren stehen alle in direkter Verbindung mit einer magnetischen Uhr im Hauptbureau des Hotels, die ihrerseits mit der Normaluhr in Washington elektrisch verbunden ist. Die Tapeten und andere Dekorationsstücke sind von dem Eigentümer des Hotels Mr. Haan persönlich zusammengestellt worden, und es bedurfte einer Zeit von drei Jahren, um in Europa alle die kostbaren Gegenstände zusammenzubringen, die jetzt in dem Hotel zu sehen sind; darunter befinden sich zwei Sebrés-Basen, die von einer Nichte Maria Christina gekauft wurden. Das Haupteingangstor ist von Bronze und jeder Flügel kostete 200000 Mk. Die Wände des Badraumes bestehen aus dem feinsten weißen karaischen Marmor und die Flur aus Mosaikarbeit. Die Heizung ist aus beste eingerichtet. Die kalte Luft wird erst filtriert und dann dadurch erwärmt, daß sie über ein System von Dampfrohren geht. Sie wird dann durch elektrische Ventilatoren in die Zimmer getrieben. Die Reinigung der Zimmer erfolgt automatisch mittels Vacuum durch ein Röhrensystem.

Der Betrieb des Hotels hat aber gelitten durch die eigentümliche Aufnahme, die es in der Presse gefunden hat. Kaum eine Zeitung erschien, ohne das Haus lächerlich zu machen. Man persiflierte den königlichen Luxus, machte Karikaturen über die Diener des Hotels, die Strumpfbänder tragen, druckte sonderbare Menüs ab, in denen der Preis für eine Boriton Truthahn mit 20 Mk., ein Köffel Senf mit 5 Mk. und ein Zehnstocker mit 250 Mk. eingesetzt waren. Freilich war in diesen Veröffentlichungen jeder Bahnstoßer in eine silberne Kapsel gehüllt, die das königliche Wappen trug. Infolgedessen gingen auch Leute, die den Luxus des Hotels recht gut vertragen konnten, diesen aus dem Wege. Der Geschäftsführer erzählte, daß durch die Haltung der Zeitungen das Haus tatsächlich ausgeleert worden sei, obwohl am Tage der Eröffnung bereits 1000 Anmeldungen vorlagen, die Luxusräume waren nur zweimal in Gebrauch; einmal durch den Eigentümer des Hotels selbst und das zweite Mal benutzte sie ein bekannter Millionär. Der letztere hatte kaum in dem Hotel Wohnung genommen, als in den Zeitungen berichtet wurde, daß das 10000 Dollarbett für ihn zu kurz gewesen sei und einige Stunden später erschienen in den New-Yorker Zeitungen Bilder, die ihn in einer höchst unbehaglichen Lage in dem berühmten Bett darstellten, aus dem seine nackten Füße mit übertrieben großen Beinen über das Ende herausgingen. Infolgedessen verließ er sofort das Hotel und zog sich auf das Land zurück.

Vermischtes.

* **Die Milchkuh der Prinzessin.** Die in Frauenfeld, Kanton Thurgau, in Untersuchungshaft befindliche Prinzessin Hohenburg wurde bekanntlich im Dezember v. J. als bankrott erklärt. Darauf verlangte sie von der Konkursmasse die Herausgabe eine Milchkuh, die ihr als Besitzerin von Livio und Schloß Mühlberg zugehörte. Nach Thurgauer Recht sind bei Zahlungsunfähigkeit ländlicher Besitzer (Bankrotti) eine Milchkuh oder drei Ziegen oder auch Schafe mit dem notwendigen Geschirr nebst Futter für einen Monat unantastbar. Gericht und Aufsichtsrat

des Kantons lehnten die Forderung ab, auf Berufung der Prinzessin beim Bundesgerichte in Lausanne wurde indessen in einer der letzten Sitzungen des Februar der Prinzessin das Recht auf eine Milchkuh mit Geschirr und Futter zugesprochen; sie wird das Tier auch zweckmäßig benutzen können, denn die Prinzessin ist inzwischen aus der Haft entlassen worden.

* **Amerikanischer Humor.** In einigen Banken der amerikanischen Stadt Wyoming haben sich, so schreibt die „Frk. Ztg.“, in der letzten Zeit unliebsame Meinungsverschiedenheiten zwischen den Kunden und den Beamten der Bank herausgebildet, Differenzen, welche nach der Landeskette damit endeten, daß beide Parteien ihre Revolver zogen und aufeinander losschossen. Eine Bank, welche diese Art der Berechnung vermeiden möchte, sandte an ihre Kunden folgendes Rundschreiben: „Kunden, die der Meinung sind, es sei ein Irrtum in Berechnung oder Buchung vorgefallen, werden höflich ersucht, nicht zu schießen, ehe sie sich von dem wirklichen Sachverhalt überzeugt haben. Fremde oder den Beamten nicht periodisch bekannte Besucher der Bankräume müssen beim Betreten der Bureaus die Hände hoch über dem Kopfe halten, da sonst auf sie vom Personal feuert werden würde. Die Depots der in den Bankräumen gefallenen Personen gehen ins Eigentum der Bank über. Die Bank übernimmt keinerlei Haftung für die in den Räumen in Verlust geratenen Gewehre und Bowiemesser. Personen, welche eine rasche Abwicklung ihrer Geschäfte wünschen, werden darauf aufmerksam gemacht, daß das Ausschließen der Lichter durch Flintenschüsse usw. eher geeignet ist, die Arbeit der Beamten zu verlangsamen, als sie zu beschleunigen. Diese Bank hatet unter keinen Umständen für die Kosten der Begräbnisse jener Klienten, welche in den Bankräumen, während oder außerhalb der Amtsstunden getötet worden sind.“

* **Das Festmahl der Geschiedenen.** Einer extravaganten Laune nachgebend, und jüngst ein New-Yorker Millionär namens Birton eine ganze Anzahl geschiedener Gemahnen und Ehefrauen zu einem Festmahle ein, um den zehnten Jahrestag seiner eigenen glücklichen Ehescheidung würdig zu begehen. Die Festtafel war in geschmackvoller Weise mit Nachbildungen gedrochener Herzen geschmückt. Unter den Gästen befanden sich auch mehrere Herrschaften, die die Scheidung noch nicht vollbracht haben, aber auf dem besten Wege sind, von „ihm“ oder „Ihr“ loszukommen, da sie die ersehnten Scheidungsprozesse bereits anhängig gemacht haben. Gewissermaßen als warnendes Beispiel war ein junges Ehepaar zur Stelle, das sich nicht austehen kann und seit seiner vor einigen Monaten erfolgten Eheschließung noch nicht eine frohe Stunde gehabt hat. Auf den Termin der Scheidung dieses fauerdöpfischen Ehepaars wurden von den Anwesenden Bitten abgeschossen. Der Ehrenplatz der Tafel nahm ein jovialer Herr ein, den jüngst seine liebe geschiedene Gattin zum achten Male hat pflanzen lassen, und der trotzdem den Humor nicht verliert. Während des Essens wurden dreizehn Trinksprüche auf die Schwiegermütter ausgebracht. Man verspricht sich von der Unglückszahl eine großartige Wirkung und hofft, gewissermaßen auf metaphysischem Wege die Vernichtung der würdigen Damen, die ihre Ehemänner an den Mann schwindeln, zu erreichen.

* **Der vornehme Herr.** Gegen den in Paris lebenden aus Schallande in Oesterreich gebürtigen Grafen Zawadzki-Bortrowsky, Ritter des Malteser- und Georgsordens und russischer Hofmarschall, eines aus hocharistokratischer österröcherischer Familie stammenden und in der Pariser Gesellschaft bekannten Herrn sind soeben mehrere schwere Anzeigen wegen Betrugs eingelaufen. Der Graf, der ein leidenschaftlicher Antiquitätenhändler ist, mußte durch sein sicheres elegantes Auftreten die Besitzer wertvoller Kunstschätze um eigene kostbare Stücke zu betrogen. So kaufte er dem Neffen eines früheren Unterpräfekten, Torres, ein altes, auf 20000 Franken geschätztes Gemälde ab, ohne den Betrag zu begleichen. Darüber zur Rede gestellt, spielte der Herr Graf den Beleidigten und äußerte hochmütig, er habe die Torheit bezangen, den Kitzel viel zu teuer zu kaufen. Uebrigens habe sein Sekretär dem Unterpräfekten selbst das Geld bezahlt. Diese Angabe stellte sich als unwahr heraus. Bei dem Kunsthändler Anthias kaufte der Graf alte Silberarbeiten im Werte von 4435 Franken, da er sofort, ohne sie zu bezahlen, im Wohnhause für 237 Franken verlegte. Glücklicherweise hat Anthias die Beschlagnahme wieder aufkaufen können. Das dritte Opfer des Grafen war die Händlerin Frau Dufour, die dem Aristokraten alte Spitzen im Werte von 5000 Franken anvertraute. Der Graf brachte die Spitzen schleunigst zu einer Kartäthenhändlerin, von der sie ein Botchaftsattache für 2000 Franken erstand. Auch Frau Dufour hat niemals ihr Geld erhalten. Als sie die Rechnung schickte, spielte der Graf, wie dies seine Art ist, den Erstaunten. Er wurde auf Grund aller dieser Delikte endlich verhaftet.

* **Der Herr Untersuchungsrichter und der Herr Regierungsrat.** Der Järber Bauer aus Dorf zum zuzügig in einen Ort mit dem vorbedeutungsvollen Namen Dreihenrenth, allwo gerade eine große Schlagerfestgefunden hatte. Er erfuhr davon und erkundigte sich im Wirtshause so teilnahmsvoll nach den Einzelheiten, daß dem Wirt ein Biß aufging und er den Järber fragte, ob er vielleicht der Untersuchungsrichter sei. Allerdings lautete die Antwort, worauf die Beklagten und die Verprügelten herbeigeholt wurden. Ein regelrechtes Verhör begann, wobei der Herr Untersuchungsrichter eine Maß um die andere trank, bis es fünfse waren. Dann zog er seine Papiermanschetten aus, um darauf das Protokoll zu verfertigen. Das fiel den Bauern auf und es dümmerte bei ihnen mit Bligkänelle. Sie fielen über den falschen Untersuchungsrichter her, waltten ihn nach allen Regeln ihrer bereits erprobten Kunst gottschämlich durch und warfen ihn entrüstet zum Tempel hinaus. Vom Landgericht Hof wurde der Järber, der nun selber grün und blau war, nur mit 20 Mark Geldstrafe für seinen dummen Streich belegt. — Schlimmer erging es einem



**In dieser
Packung**

verlange man die von Kennern ihrer hervorragenden Qualität wegen längst bevorzugte Margarine

Mohra im Karton.

MOHRA-Margarine hat dieselben Eigenschaften wie beste NATUR-BUTTER, schäumt, bräunt u. duftet beim Braten wie diese, ist jedoch im Gebrauch bedeutend billiger.

In allen einschlägigen Geschäften zu haben.

Damen-Kleiderstoffe.

- Frühjahrs-Neuheiten, einfarbig und gemustert, Blusen-Stoffe, Stoffe für Jackett-Kleider und Kleider-Röcke.
- Schwarze Kleider-Stoffe in glatten und gemusterten Geweben, Stoffe für Konfirmantinnen-Kleider.
- Seiden-Stoffe, schwarz, farbig und weiss, Blusen-Stoffe.

Damen-Konfektion.

- Mäntel-Konfektion, Jacketts, Paletots, Havelocks, Staub- und Reisemäntel, Capes, Kostüme und Blusen, Jackett-Kostüme, Tailen-Kostüme, Kleider-Röcke, Morgenkleider etc.
- Kinder-Konfektion, Mädchen-Kleider, Knaben-Anzüge, Jacketts und Capes für Kinder.

Gardinen, Teppiche, Linoleum.

Robert Bernhardt

Dresden Freiburger Platz 18-20 Dresden.



Die Strafen
sich selbst, wenn Sie Ihre
Fahrräder

u. Zubehörteile, Näh-, Wasch-, Wring-, Mangel-Maschinen u. Geldkassetten nicht bei mir kaufen. Ausführung aller Reparaturen an Fahrrädern jeden Systemes. Vernichten und Emailieren. Größtes Lager von Ersatzteilen, mit denen jedermann selbst viele Reparaturen ausführen kann. Preisliste gratis und franko. Vertreter erhalten Vorzugspreise. Teilzahlung gestattet. „Glück Auf“ Fahrrad-Werke Oberschaar No. 22 bei Freiberg. Bruno Witzgen.

Ein Gut
mit 30-40 Scheffel Feld zu kaufen gesucht. Off. m. Preisang. n. Friedeburg b. Freiberg, Hainichenstr. 11.

Starke Stämme,
Nuß-, Birn- und Kirschbäume, kauft jeden Bosten Bruno Ludwig, Dresden-A., Struvestraße 32.

Hänes
Enthaarungspulver
zur Entfernung von lästigen Haaren empfiehlt die Apotheke zu Wilsdruff.

Landwirtschaftliche Schule zu Meissen.

Der diesjährige Sommerkursus beginnt **Dienstag, den 2. Mai.** Anmeldungen für denselben nimmt entgegen und jede gewünschte Auskunft erteilt der Direktor der Schule Professor **A. Endler.**



Konfirmanden-Anzüge

Neueste Stoffe **Gute Verarbeitung**
von 10, 12, 14, 15, 16, 18, 20-22 Mt. an.
Hüte, Wäsche, Handschuhe
Grösste Auswahl **Billigste Preise.**
B. Walther, Potschappel
Mitglied des Rabatt-Spar-Verbandes.
Sonntags von 11-4 Uhr offen.



Gut und kräftig im Geschmack werden Suppen und Speisen mit
MAGGI'S Würze. Man würze stets erst beim Anrichten, nicht mitkochen!
Bestens empfohlen von
Bruno Gerlach, Markt.

Seidenstoffe

für Braut- und Hochzeitskleider
in grösster Auswahl empfiehlt
Julius Zschucke, Hoflief.,
Dresden, an der Kreuzkirche 2, part. und I. Etage.
Altrenommierte Seidenhandlung.

Düngerexport-Gesellschaft zu Dresden

empfehlen bis auf weiteres:

Fäkaljauche pro Sowry	10000 kg = 100 hl	mit Mt. 17.-
Kloake	10000 kg = 44 Faß	" " 28.-
<small>(Fracht- und Zustellungsgeld, der leeren Faßer trägt der Besteller.)</small>		
Pferdedünger pro Sowry	10000 kg	mit Mt. 45.-
Molkerei-Kühdünger	pro Sowry 10000 kg	" " 55.-
Schlachthof- } Rinderdünger	" " 10000 kg	" " 40.-
	" " Strohdünger	" " 38.-
	" " Kutteldünger	" " 28.-
Strassenkehricht (roh)	" " 10000 kg	" " 10.-
	do. (gelagert)	" " 10000 kg

Frachtberechnung für Fäkaljauche in unseren Kesselwagen und für Kloake erfolgt mit 20%, unter dem Nothandelsstarif für Düngemittel.

Magenleidender

gebrauche nur die bestbewährten
Kaiser's Pfeffermünzkaramellen

leisten sicheren Erfolg bei **Appetitlosigkeit, Magenweh u. schlechtem verdorbenen Magen.** Angenehm u. zugleich erfrischendes Mittel. Paket 25 Pfg. in der Löwen-Apotheke in Wilsdruff, Max Lummer Saxonia-Drogerie in Mohorn.

Plüss-Stauer-Kitt

unübertroffen zum Ritten zerbrochener Gegenstände.
Zu haben bei
August Schmidt, Kaufhaus.

1 eiserne Wendeltreppe,
1 Speiseaufzug, 2 Ladentafeln,
1 eiserne Wasserpumpe und
1 gr. Kochherd m. Sommermaschine,
alles fast noch neu, billig zu verkaufen.
Näh. bei **Otto Gauhner, Café Bismark.**

Junger Mensch, seit 4 Jahren auf ein und demselben Fiede, in jeder Arbeit zuverlässig, sucht passende Stelle in der Landwirtschaft als
Großknecht oder Schirrmesser.
Off. u. O. R. postlgrd. Grumbach, Bez. Dresden.

Schönes Grundstück

in d. Rossener Gegend, äußerst billige Verhältnisse, neu, mit großem Hof u. Hinterland, für **Holzbearbeitungsfabrik** (Möbelfabrik etc.) sehr geeignet, da schöne Lagerräume vorhanden, ist anderer Unternehmen wegen **sofort zu verkaufen.** Postanstalt, Bahnstation, eigene Gaslichtanlage und Motorkraft vorhanden. Nähere Auskunft zu erhalten in der **Buchdruckerei Deutschenbors.**

Ein Gut,

36 Scheffel, der Neuzeit entsprechend, bequem gebaut, mit allem lebenden u. toten Inventar zu verkaufen **Krummehennersdorf No. 36.**



Heute Freitag, 10. März bis 14. wieder mit einem großen Transport der besten **pommerschen Milchkuhe,** hochtragend und mit Kälbern, im **Oberer Gasthof zu Kesselsdorf** eingetroffen. Stelle dieselben von Sonnabend früh billigst zum Verkauf.
M. Fersch aus **Zachasberg** b. Kolmar.
Telephon: Amt Wilsdruff Nr. 43.

Schrotmaschine,
fast neu, billig z. Verkauf. Näh. **Dresden-Blauen, Coschauerstr. 5, I. r.**

Wer Stellung sucht verlange die **„Deutsche Balancen-Werk“** Göttingen a. R.

Parterre-Logis,
Stube u. Kammer, zu verm. u. 1. April zu beziehen. **Karl Jähnichen, Friedhofstr. 154.**



Gratisbeilage zum Wochenblatt für Wilsdruff und die Umgegend.

Verlag von Martin Berger & Gesellschaft, Wilsdruff.

V 10

Am Aschermittwoch-Morgen.

Eine unheimliche Fastnachts-Ballade.

(Hierzu unsere Illustration auf der dritten Bilderseite.)

Was der Mond, der stille bleiche,
Mit dem fahlen Silberlicht
Oft erblickt, wenn er urplötzlich
Durch die schwarzen Wolken bricht,
Ist beklagenswert und häufig
Schauderös im besten Fall,
Insbesondere aber dieses
Zu der Zeit des Karneval.
Eieher Leser, sieh und schaudre
Ob des Treibens auf dem Bild,
Das den guten, braven Bürger
Mit Entsetzen just erfüllt.
Ein gelindes, leichtes Gruseln
Man im Innern fast verspürt,
Wenn man sieht, wie Sarah Bernhard
Von Banditen wird entführt.
Dieser Negor, schwarz wie Tinte,
Mit dem wulst'gen Lippenpaar
Und dem schwärzeren Zylinder
Auf dem krausen Lockenhaar!
Hinter ihm Bandit Rinaldo,
Andalusiens schönste Zier,
Und daneben Clown Othello
Mit dem Auge des Vampyr,
Alle drei umspannen Sarahs
Schlanke Taille, zart — doch fest —
Das sie selbst das Atemholen
Kurze Zeit vergessen läßt.
Nur ein leiser, letzter Seufzer,

Noch ein matter Hilfescrei —
Und dann drücken sie sich linksrum,
An der Hermandad vorbei.
Diese leider, übereifrig,
War beschäftigt emsiglich,
Weil der Leopold, der König,
Von dem Pfad der Tugend wich.
Ach die armen beiden Schönen!
Jammernd hallt ihr Klagelaut —
Allzutief hat jener Alte
In das Augenpaar geschaut.
Hinter diesen Heuleminen
Laufen vier in Harmonie
Einer mit und drei mit ohne
Aufgespanntem Paraplu.
Rechter Hand, im Ritterpanzer,
Geht, so gut sie gehen kann,
En costume de la bataille
Jeanne d'Arc (von Orleans).
Weiter rechts schleicht der Professor
An der frisch gestrich'nen Wand,
Während krampfhaft Ritter Kuno
Hält des feisten Barthes Rand;
Plagen will des Leibes Fülle,
Und er kann schon kaum mehr sieh'n,
Als urplötzlich fünf Chinesen
Langbezopft vorübergeh'n.
Weiter hinten hält Clown Little
Einen Vortrag jenem Tier:

Ueber Fall im allgemeinen,
Im besondern aber hier.
Und er neckt das edle Vollblut! —
Ja, solch Clown hat oft kein Herz!
Little Clown bedenk' das Wahrwort:
„Quäle nie ein Tier zum Scherz;
Denn es könnt' sich einstmals rächen,
Was durch Dich es dama's list;
Wenn als „Wiener Wurst“ im Löwen
Vor die Nase es Dir tritt.“
Einer Hand tanzt rings in Kreise
Firlising mit seiner Frau.
Möglich auch, daß sie des Nachbars —
Karneval nimmt's nicht genau.
Selbstverständlich ist der letzte —
Vorsicht — Serenissimus —
Dem mit Licht der Wirt vom Löwen
Winkt den letzten Abschiedsgruß.
Auch John Bull geht froh nach Hause
Mit dem Buren Hand in Hand.
Hat auch letzter ihm bekanntlich
Seinerzeit eins aufgezbrannt.
Alles freut sich — selbst der Hausknecht —
Mit dem ziem'ich biedern Schlag —
Eins jedoch freut ihn ein me'sten,
Heut ist:

Faschings Todestag



Entsch.

Verlagsstellen
in Dresden.

Stück

Verhält-

land, für

da schön

er Unter-

ausen-

Baslicht-

Nähere

ruderei

, bequem

Inventar

No. 36.

Der Stolz der Familie.

Roman von W. Kofod.

10



(Fortsetzung.)

Leo war zusammengezuckt, als er die Worte „der Stolz der Familie“ aus dem Munde des ihm so namenlos widerwärtigen Menschen vernahm.

Wie ein Märtyrer ließ er Umarmung und Küsse über sich ergehen, da Bertha aber mit ihrem bei Leos Eintritt aufreißenden Rinde noch zu beschäftigt war, um den Bruder willkommen zu heißen, sagte er kühl:

„Michelangelo? Warum nennen Sie mich denn so?“

Er hatte sehr laut gesprochen und Herr Czibulski hatte ihn daher ausnahmsweise verstanden. „Nun, Michelangelo, das war doch der berühmte Mann, der gleichzeitig malte und Figuren aushaute — gerade wie Sie, Schwager — gerade wie Sie! O, man ist auch nicht so ungebildet — man weiß auch in Kunst und Wissenschaft Bescheid,“ fuhr der lebenswürdige Mann selbstgefällig fort. „Als ich hörte, daß Sie einen Plafond ausgehauen hatten, las ich gleich im Konversationslexikon über Bildhauerei nach und in dem Aufsatz, wo von Michelangelo die Rede. Ich habe mir's ganz genau gemerkt. Ich war von jeher für die Kunst,“ schloß er.

„Darum haben Sie sich wohl auch auf die Photographie geworfen?“ fragte Leo, dem es, wenn Herr Kaver vom „Aushauen“ der Figuren und des Plafonds sprach, allemal war, als ob jemand mit dem Nagel über eine Schiefertafel fuhr.

„Wie beliebt?“ Herr Czibulski hatte den Kopf rasch geneigt, um Leo dasjenige Ohr, auf dem er seiner Meinung nach besser hörte, hinzuhalten.

„Mein Sohn hat Sie gefragt, warum Sie sich auf die Photographie geworfen haben, Czibulski,“ brüllte der alte Masche.

„Ach so!“ Leos Schwager schnellte wieder in eine gerade Körperhaltung zurück. „Heutzutage muß jeder gebildete Mensch seinen Sport treiben. Und dann“ — dabei umfaßte er Bertha, die inzwischen mit ihrem kreischenden Baby auf den Armen zu Leo herangetreten war und ihn geküßt hatte — „und dann gewährt es doch auch eine süße Freude, diejenigen, welche einem die Teuersten sind, in jeder Stellung wieder und wieder zu porträtieren. Da, den Bengel hab' ich — aber, sagen Sie, Schwager, ist's nicht ein Prachtkind, unser Aeltester und vorerst Einziger? Diese Arme! Jetzt schon Musteln, wie Eisen! Und intelligent ist der Junge! Nicht wahr, ein Staatsbengel?“ Er hatte das Kind, welches ganz blau vom Brüllen war, seiner Frau vom Arm genommen und hielt es Leo gerade vor die Augen.

Dieser blickte mit einem Widerwillen, um dessentwillen er sich selbst schalt, in das runzlige kleine Gesicht, welches ebensowenig wie das magere Körperchen die rühmenden Worte seines Vaters rechtfertigte. Es war ein körperlich wie geistig zurückgebliebenes Kind und dazu ungewöhnlich häßlich.

„Noch ein wenig mager,“ meinte der glückliche Vater, „aber schadet nichts, so war ich auch, sagte meine selige Mutter und bin doch ein ganzer Mann geworden. Magere und sehnige Kinder geben das beste Menschenmaterial.“ Dabei kniff er den Kleinen, der ob dieser Liebkosung nur noch toller heulte, scherzend in das dünne Aermchen.

„Gib ihn doch bloß her,“ heifchte Bertha, indem sie ihrem Mann das Kind fortzunehmen versuchte.

Aber er gab ihr den Kleinen nicht. „Sehen Sie diese mütterliche Eifersucht, lieber Schwager,“ äußerte er lächelnd zu Leo. „Aber ich lasse mir mein väterliches Recht nicht rauben. Nicht wahr, Richardchen, Riccardo — Papa und Du, sind gute Freunde?“

Richardchen beantwortete diese Frage nur dadurch, daß sein Geschrei vom Fortissimo ins Furioso überging.

Jetzt war Berthas Geduld zu Ende. „Wenn Du mir nicht gleich den Jungen gibst — dann — dann — dann —“ zischte sie ihrem Mann zu. Ihre tiefliegenden Augen funkelten ihn drohend an.

Endlich willfährte er ihr, aber auch als das Kind auf seiner Mutter Arm saß, hörte er nicht auf, es zu tätscheln und allerhand Albernheiten zu seinem Lob zu sagen. Er mußte tatsächlich ein überaus zärtlicher Vater sein.

Leo konnte das Schauspiel nicht mehr länger ertragen. Um nur ein andres Thema aufs Tapet zu bringen, bemerkte er zu Czibulski gemeldet: „Ihre Photographien sind wirklich sehr gelungen. Vermutlich besitzen Sie einen ausgezeichneten Apparat?“

„Wie beliebt?“

„Mein Sohn will wissen, warum Sie sich solch' einen teuren Apparat gekauft haben, Czibulski?“ brüllte abermals der alte Masche.

„Ach so! Ja, ich bin eben fürs solide. Lebensführung, geschäftliche Grundsätze, Besitztümer — alles muß solid sein — das ist mein Prinzip. Diese Camera“ — und nun ließ er ausführlich über die Vorzüge des betreffenden Gegenstandes sich aus und Leo ging lebhaft darauf ein, nur damit der Schreiber nicht wieder mit seinem Sprößling sich beschäftigen möchte.

Bertha saß während der ganzen Zeit, ihr jämmerliches Kindchen, das sich inzwischen beruhigt hatte, in ihren Armen wiegend und ohne sich mit einer Silbe an dem Gespräch zu beteiligen. Sie tat, als ob dasselbe sie überhaupt nichts angehe.

Leo war geradezu entsetzt über das Aussehen der Schwester. Was die Mutter ihm über ihre für gewöhnlich mehr als einfache Kleidung gesagt, traf für jetzt nicht zu, denn sowohl der Rock, welchen sie trug, als ihre Bluse, war von gutem, feinem Stoff und fast neu. Ueber dem Spitzenragen, den sie sich übergesteckt, glänzte sogar eine lange goldene Uhrkette. Berthas Gesicht erschien dagegen eingefallen und pergamentartig gelb, wer sie so sah, hätte sie für eine Frau von fünfzig Jahren und mehr halten können.

„Bist Du krank oder fehlt Dir sonst etwas?“ fragte Leo sie.

Sie schüttelte mürrisch den Kopf. „Ich bin ganz gesund und was sollte mir sonst fehlen? Ich habe ja satt zu essen und wie Du siehst, sogar eine Uhr.“

„Mein letztes Geschenk an meine Gattin,“ fügte Herr Kaver, sich in die Brust werfend, hinzu. „Sie sehen, lieber Schwager, ich lasse es auch als Ehemann an Galanterie nicht fehlen. Im übrigen — wozu nennen wir uns immer „Sie“? Unter so nahen Verwandten ist das doch unnatürlich. Also — auf Du und Du, lieber Leo!“ Er hob

das mit Barceloner, welchen Frau Therese in Anbetracht der Rückkehr ihres Sohnes ins Elternhaus gespendet hatte, gefüllte Spitzglas gegen Leo und schickte sich an, auf ihn zuzugehen, um ihn an sein Bruderherz zu drücken.

Leo hatte jedoch noch genug an der ersten Umarmung des ihm so unaussprechlichen Menschen. „Sie nennen sich ja auch mit meinen Eltern „Sie“,“ sagte er, bei Czibulskis Annäherung den rechten Arm abwehrend vorstreckend.

„Wenn auch — zwei Schwäger — Gatte und Bruder dieser zärtlich geliebten Frau hier, Vater und Oheim dieses hoffnungsvollen Knaben“ —

„Sie hören doch, Czibulski, daß mein Sohn sich mit Ihnen nicht duzen will,“ schrie an Leos Stelle sein Vater, das „Ihnen“ in beleidigender Weise betonend.

Herr Kaver Czibulski warf seinem Schwiegervater und Schwager einen tüdtschen Blick zu und lächelte süßsauer.

„Na, wie ist's, Czibulski?“ — fragte der alte Masche — „wollen Sie heute abend mit Bertha zu uns kommen? Wir müssen doch die Ankunft meines Sohnes feiern. Mutter macht uns einen kleinen Punsch, eine Gans hängt auch noch in der Speisekammer — da könnten wir uns einen vergnügten Abend machen. Was?“

Czibulski nahm die Einladung dankend an, Bertha dagegen meinte, sie könnte ihr Kind nicht allein lassen.

„Dann müssen wir eben zusehen, ob wir nicht jemand finden, der uns, während wir hier sind, unsern Liebling hütet,“ entgegnete Czibulski, der, wenn es ihm so zweckmäßig erschien, sogar seinen väterlichen Gefühlen Gewalt anzutun vermochte.

Leo war der in Aussicht stehende Besuch des Czibulskischen Paares gar nicht annehm und er sprach dies auch, nachdem die beiden gegangen waren, gegen seinen Vater aus. „Ich wollte zum Leo zu Kommerzienrats hinübergehen,“ sagte er, „ich habe es Fräulein Gerta versprochen.“

Der Alte lachte leise vor sich hin. „Hoff es ja mit einemmal ungeheuer dringend mit den Besuchen dort drüben,“ äußerte er pfiffig und fügte dann hinzu: „geh' nur, geh', bis zum Abendbrot bist Du ja wohl zu Hause — das ist früh' genug.“

Punkt sechs Uhr abends stand Leo vor der Tür der Liborius'schen Villa. Der Portier meldete ihn den Damen und führte ihn dann in einen kleinen Salon, in dem elektrisches Licht eine Unmasse von Hyazinthen, Tulpen, Narzissen und Arobus beleuchtete. In einer Ecke des Zimmers stand ein gedeckter Teetisch mit einem Samowar, ringsum labeten bequeme Polsteressel zum Ausruhen ein. Auf einem derselben saß Gerta mit einer leichten Handarbeit beschäftigt, bei seinem Eintritt erhob sie sich und reichte ihm freundlich die Hand.

„Sie müssen fürs erste mit mir allein vorlieb nehmen,“ sagte das Mädchen. „Mama schläft und ich mag sie nicht wecken.“

Leo dachte bei sich, daß dies ja auch keineswegs in seinem Interesse läge. „Ihre Frau Mutter ist doch nicht ernstlich leidend?“ erkundigte er sich teilnehmend.

Gerta schüttelte den Kopf. „Ueber ihre Augen lag ein Schleier der Schwermut,“ „Mama ist überhaupt von zarter Gesundheit.“

und jetzt — jetzt sind's wohl hauptsächlich die Nerven, die ihr zu schaffen machen."

Recht gequält bewegte die Unterhaltung sich weiter. Die beiden jungen Menschenkinder waren so erfüllt von bestimmten Gedanken, die sie gern ausgesprochen hätten und die doch nicht leicht den Weg über ihre Lippen fanden. Plötzlich sagte Gerta, Leo mit ihren großen Augen voll ansehend: "Herr Maschke — würden Sie es mir nicht übel nehmen, wenn ich eine Frage an Sie richten möchte oder richtiger — eine Bitte?"

"Mein gnädiges Fräulein" — stammelte der junge Mann — "wenn es nicht eine so übliche konventionelle Phrase wäre, so würde ich Ihnen antworten, daß nichts mich mehr zu beglücken vermöchte, als Ihnen eine Bitte zu erfüllen zu dürfen. Was in meiner Macht steht —"

Sie unterbrach ihn durch eine Handbewegung, indes ein mattes Rot in den bleichen Wangen aufstieg. "Ich möchte nämlich Ihre Kunst in Anspruch nehmen," sprach sie leise. "Vorher aber will ich Ihnen etwas sagen. Daß Sie niemand etwas davon erzählen müssen Sie mir jedoch versprechen."

"Mein Ehrenwort darauf," sagte er ziemlich unbedacht, da er ja noch gar nicht wußte, um was es sich handelte.

Gerta nickte ihm flüchtig zu, dann stand sie auf und ging hinaus, Leo in einer unbeschreiblichen Spannung zurücklassend. Als sie nach wenigen Augenblicken wiederverkehrte, trug sie einen großen verhüllten Gegenstand in den Armen, den sie vor ihm niederlegte, um alsdann das Papier, mit dem er umwickelt war, zu entfernen. Eine kleine hölzerne Säule, wie man sie als Postament für Büsten, Blumentöpfe und dergleichen mehr benutzt, kam zum Vorschein.

"Dies Ding hier," sprach sie mit zitternder Stimme, "hat außer Papa und mir noch niemand gesehen. Ihr Vater wird Ihnen wohl erzählt haben, daß Papa verreist ist, um Geld für die Löhnung der Leute zu besorgen. Das ist nur teilweise richtig — Papa will tatsächlich versuchen, Geld aufzutreiben, doch handelt es sich nicht um eine verhältnismäßig doch nur geringe Summe, sondern um ein größeres Kapital, das er braucht, um eine neue von ihm gemachte Erfindung auszunutzen, mit deren Hilfe er hofft, die überseeische Konkurrenz unschädlich zu machen. Bisher konnte er die Kunstholzplatten nur auf ebenen Flächen anbringen, nun hat er noch vielen mühseligen Experimenten jedoch den Weg gefunden, sie jeder beliebigen Form entsprechend zu biegen. Damit wäre nun die Möglichkeit gegeben, sie für alle Sorten von Möbeln zu verwenden. Man könnte solche aus minderwertigem Holz damit bekleiden, wie sie auch als Hülsen benutzen, die mit irgend einem billigen Material auszugießen sind. In beiden Fällen ließen sich auf diese Weise Möbel fabrizieren, die genau das Aussehen aus edlem Holz bestehender haben, aber um die Hälfte sich billiger stellen. Der einzige Uebelstand bei der Sache ist nur der, daß den aus dem Kunstholz gefertigten die Verzierungen fehlen. Grobe, wie Schnitzerei aussehende Ornamente ließen sich ja auf die gleiche Weise, wie die übrigen Sachen, anfertigen, aber die würden eben so grob sein, daß damit nichts getan wäre. Das, um was es sich handelt, wäre, Flachendekorationen in modernem Stil zu erfinden und — und —"

"da wollte ich Sie nun bitten, einen Versuch damit zu machen."

"Und wie soll die Dekoration angebracht werden? Die Oberfläche des Materials scheint zu hart zu sein, als daß sie sich einschneiden ließe."

"Natürlich ist sie das," rief das junge Mädchen lebhaft, "aber ich, die ich Papa seit Jahren schon bei seinen Experimenten assistiert habe, kenne das Verfahren, welches man einzuschlagen hat, um die vertieften Dekorationen heraufzubringen. Darum kann ich mich ja auch an keinen andern Menschen auf der ganzen Welt mit meiner Bitte wenden, als an Sie, denn sonst könnte das Fabrikationsgeheimnis abermals unter die Leute kommen und alles wäre verloren."

(Fortsetzung folgt.)



Die Entführung.

Humorelle von Fritz Gauder.

Um Teufel, da mußte es doch einen Ausweg geben!"

Der dies dachte, war der Inspektor Fritz Bredenkamp. Er warf seine Viberfellmütze ärgerlich auf den Tisch und stürmte mit großen Schritten durch das Zimmer. Und bei diesem Hin- und Herrausen suchte er nach einem Ausweg. Aber er fand keinen! —

Ganz gefnickt setzte er sich endlich auf einen Stuhl neben dem Fenster und starrte auf den winterlichen Gutshof hinaus.

So, nun sah er hier, und drüben in dem Gutshause sah sie. Und beide trennte das Wort des starkköpfigen Domänenpächters Heinrich Karsten, seines Brotherrn: "Sie ist mir noch viel zu jung, die Kläre, um sie schon in die Ehe zu spannen."

Lächerlich! Kläre und zu jung! Vor wenigen Tagen war sie achtzehn Jahre alt geworden. Und als der Inspektor Fritz Bredenkamp zum Gratulieren nach dem Gutshause hinübergewandert war, hatte er sich ganz merkwürdigerweise den Frack angezogen und den kühnlich erhobenen Kopf mit dem Zylinder gekrönt.

Dieser Aufwand war eigentlich eine unnötige Eleganz, wenn man bloß einen Glückwunsch zum Geburtstage eines jungen Mädchens anbringen will, das man alle Tage sieht und mit dem man mittags und abends an einem Tisch sitzt. Die Toppe und die langen Stiefel hätten auch genügt. Aber Fritz Bredenkamp kam nicht nur mit der Absicht, um zu gratulieren, sondern er hatte sich vorgenommen, den Geburtstag Kläre Karstens zu benutzen, um eine regelrechte Brautwerbung in Szene zu setzen.

Wie Kläre über ihn dachte, wußte er ja längst.

Ein halbes Jahr war er zwar erst in Doberthin. Aber diese Zeit hatte doch genügt, um mit Kläre einig zu werden. Mein Gott, ein ganzes, langes halbes Jahr! — Bei anderen Leuten ging's ja mitunter noch schneller, die brauchten bloß ein paar Tage. Aber infolge der in Doberthin obwaltenden Verhältnisse, war dies halbe Jahr auch nur eine kurze Spanne Zeit. Denn der Domänenpächter Heinrich Karsten und sein zur

Rundlichkeit neigendes Ehegespons wachten mit Argusaugen über ihre Einzige und ließen ein ungestörtes Beisammensein der Kläre mit Fritz Bredenkamp gar nicht zustande kommen. Sie hatten nämlich gleich vom ersten Tage an gemerkt, mit was für wohlgefälligen Blicken er ihre Kläre musterte, waren nach ein paar weiteren Tagen davon überzeugt, daß auch Kläre den Inspektor gern mochte. Warum wäre sie wohl sonst immer rot geworden, wenn sie sich sahen, und warum hätte sie wohl sonst so oft an dem Fenster gesessen, um nach seiner Wohnung hinüberzuschauen!

Deshalb die ängstliche Vorsicht. — Eigentlich war ja der Inspektor ein ganz passabler Freier. Karstens wußten, daß er nicht unermögend war, in seinem Fache seinen Mann stand, überhaupt eine Person repräsentierte, der man Vertrauen entgegenbringen konnte.

Dennoch brauchte man nicht Hals über Kopf Ja und Amen zu sagen. Kläre konnte doch eine andre Partie machen, hatte doch vermöge ihrer Schönheit und angezogen der Tatsache, daß ihr Vater weit und breit der reichste Mann war, Anspruch darauf, einen anderen zu beglücken, als gerade diesen Inspektor Fritz Bredenkamp!

Aber Gott Amor schlug den beiden Alten ein Schnippchen! Er machte die Herzen seiner Opfer so erfinderisch, daß sie trotz aller strengen Bewachung gar bald eine Aussprache unter vier Augen ermöglichten, die die Tatsache zeitigte, daß sich beide liebten. Und an dem achtzehnten Geburtstage Klärens wollte Fritz Bredenkamp seine Werbung bei den Eltern der Geliebten anbringen. —

Und er kam. Der Domänenpächter und seine Frau sahen ihn erstaunt an, als er im feierlichsten Schwarz und mit noch feierlicherer Miene ins Zimmer trat. —

Himmel, das sah ja ganz verdächtig aus! Fritz Bredenkamp ließ über den Zweck seines Kommens nicht lange im unklaren.

Er rutschte zwar zuerst ein paar mal von einer Stuhllede zur anderen und drehte seinen Zylinder in einiger Verlegenheit zwischen den Händen, begann aber dann, seinen Antrag kühnlich und siegesbewußt anzubringen.

Er machte zunächst eine Einleitung, in der er des längeren darauf hinwies, daß eigentlich der Geburtstag ein Tag sei, an dem man irgend etwas schenke. Er wolle aber heute eine Ausnahme von der Regel machen; denn er wolle etwas geschenkt haben. Danach verbreitete er sich mit etwas stockenden Redewendungen über die Tatsache, daß er Kläre liebe. Und endlich sagte er kühn: "Herr und Frau Karsten, ich erlaube mir, um die Hand Ihrer Tochter Kläre anzuhalten."

Tausend ja, das Gesicht, das die Alten zogen. Sie schauten so sauer drein, als wenn sie Eßig getrunken hätten.

Nach längerem Räuspern und vielen "Hm" und "Hm" lehnte der Domänenpächter Heinrich Karsten, von dem beifälligen Nicken seines rundlichen Ehegespons begleitet, das Anstinnen seines Inspektors Fritz Bredenkamp ab, ihm die Hand seiner Tochter Kläre zu geben und begründete seine Ablehnung mit den am Eingang unserer Geschichte erwähnten Worten: "Sie ist mir noch viel zu jung, die Kläre, um sie schon in die Ehe zu spannen." Das war deutlich und ließ nicht die Ver-

Professor Landois †.

Vor kurzem ist in Münster ein Original seltenster und sympathischster Art dahingegangen. Es war der in der Stadt bei Alt und Jung wohlbekannte und bei allen gleichbeliebte Professor Dr. Hermann Landois, der dort 70 Jahre alt gestorben ist. Landois war ein ganz hervorragender Gelehrter. Zoologe von Fach, ließ er sichs angelegen sein, ein prachtvoll eingerichtetes zoologisches Museum in Münster zu errichten, dem er seine Kraft und seine Mittel widmete und das der Stadt von bleibendem Wert ist. Auch sonst hat Landois zur Verbreitung der Naturwissenschaft viel gewirkt. Es war ihm eine besondere populäre Darstellungsgabe eigen, die den Leser unwillfürlich an die Lektüre seiner Bücher fesselte. Man konnte dem lebenswürdigen Professor deshalb schon einige kleine Verschrobenheiten



Professor Landois †.

seinem Wesen nachsehen. So pflegte er seine ausgedehnten Spaziergänge stets im schwarzen Bratenrock, im altmodischen Zylinderhut, mit dem Stock in der Hand und der langen, stets dampfenden Pfeife im Munde zu machen. Viel reden machte Landois vor einigen Jahren von sich, als er sich selbst — ein Denkmal setzte. Er ließ sich in Stein anshauen, mit Zylinder, Spazierstock und langer Pfeife und dieses kuriose Denkmal, das wir im Bilde wiedergeben, vor dem zoologischen Institut aufstellen. Man hat das zwar dem Gelehrten damals übel genommen und ihn der Eitelkeit geziehen, aber man hat ihm schließlich in Münster diese kleine Narretei verziehen.

Der neue schwedische Reichstagspalast.

Vor kurzer Zeit wurde in Stockholm das neue errichtete Parlamentsgebäude feierlich eingeweiht. Das Gebäude, welches auf einer kleinen Insel, die Helgeankholm, im Mälärstrome in der Nähe des königlichen Schlosses liegt, ist ein Prachtbau ersten Ranges, an welchem der Baumeister Johansson zehn Jahre tätig war. Es hat in seiner massiven Form eine gewisse Ähnlichkeit mit dem deutschen Reichstags-

gebäude in Berlin, nur ist dieses reicher gegliedert und der Mittelaufbau ist höher. Wie dieses, so hat auch das schwedische Parlamentsgebäude mannigfache Auseinandersetzungen hervorgerufen, man war in der schwedischen Hauptstadt mit der Wahl des Platzes nicht einverstanden, weil das neue Gebäude die herrliche Totalansicht vom "Gustav Adolfs-Platz" über "Rombro" zum hochliegenden königlichen Schloß beeinträchtigt. Die kunstfertigen Stockholmer werden sich aber doch mit der nun geschaffenen Situation ausöhnen müssen und sie werden es um so eher tun können, als die feierliche Eröffnung des neuen Reichstages prächtig verlief und der König in seiner Thronrede die angenehme Mitteilung machte, daß der Bau des Hauses ohne jegliche Statsüberschreitung durchgeführt werden konnte. Freilich, immer wird es in dem schwedischen Parlament nicht so harmonisch zugehen, wie bei der Eröffnung.

Die parlamentarischen Kämpfe sind auch dort recht erhebliche, besonders wenn es sich um norwegische Fragen — z. B. die des Kon- sultatwesens — handelt.

Die Genesungsheime unserer Armee.

Es ist leider noch wenig bekannt, in wie



Der neue schwedische Reichstagspalast in Stockholm.

herausragend fürsorgender Weise sich die deutsche Armeeverwaltung der Kranken und Rekonvaleszenten annimmt. Daß jedes Armeekorps seine eigenen Lazarette besitzt, die reich ausgestattet sind mit allen Mitteln der ärztlichen Heilkunst, ist ja gewiß selbstverständlich, und wer je Gelegenheit hatte, ein Militär-lazarett zu besuchen, der weiß, daß es die Verwaltung hier an nichts fehlen läßt. Diese Lazarette reichen aber nicht aus, und zwar deshalb nicht, weil es nicht nur darauf ankommt, Kranke zu heilen, sondern auch Kranke wirklich gesund zu machen und ihnen nach den Strapazen der Krankheit volle Genesung zu teil werden zu lassen. Zu diesem Zweck hat man in neuester Zeit die Genesungsheime eingerichtet, die sich ganz vorzüglich bewährt haben. Die Genesungsheime dienen also dazu dem genesenden und jeder erheblichen Anstrengung entwöhnten Lazarettkranken Gelegenheit zu ganz allmählicher Gewöhnung an körperliche Leistungen zu schaffen, was sich bei der Truppe selbst natürlich nicht bewerkstelligen läßt, da ja der stramme Dienst eine Bevorzugung Einzelner ausschließt. Das große Verdienst, das erste Genesungsheim geschaffen zu haben, gebührt nun dem General Grafen Häfeler, welcher in Lettenbach bei Albersweiler in Lothringen das erste Heim anlegte und ihm eine warme Fürsorge widmete. Wie sehr sich das Heim, das unsere Abbildung zeigt, bewährte, beweist die Tatsache, daß nach dem Lettenbacher Muster die Armeeverwaltung während der letzten Jahre eine Anzahl weiterer Genesungsheime angelegt hat, so in Rorderney, Landeck, Rothau, Driburg, Suderode, Biesenthal b. Berlin, Sulzburg, und Zernsdorf. Diese neun Genesungsheime sind je für 20 bis 70 Rekonvaleszenten bestimmt und werden meist nur während der schönen Jahreszeit bewohnt, da für die Offiziere der Armee besondere Genesungsheime existieren.



Genesungsheim Lettenberg.



Am Aschermittwoch-Morgen. (Siehe Gedicht auf der ersten Seite.)

He
on-
nee-
reich
ryt-
lich,
tär-
die
Diese
war
an-
ante
den
zu
hat
ein-
ben.
dem
gung
t zu
eliche
uppe
da
Ein-
das
ge-
elcher
ingen
warne
Heim,
eweist
nach
her
eever-
o der
e An-
Gene-
gelegt
erney,
Dri-
Diesen-
Sulz-
isdorf.
lungs-
für 20
wales-
t und
r wähl-
a Jah-
at, da
re der
e Gene-
istieren.

mutung aufkommen: Er wird sie mir später einmal geben, vielleicht nach zwei Jahren oder drei. Denn wenn Heinrich Karsten diese Absicht gehabt hätte, konnte er es sagen. Da er's aber nicht sagte, im Gegenteil ziemlich kühl tat und mit einem nicht mißzuverstehenden Blick nach der Thür sah, erhob sich Fritz

dem der Abgewiesene aber dennoch die Tatsache entziffern konnte, daß man Kläre für längere Zeit zu Verwandten in die Stadt schicken wollte. —

Zum Henter, da mußte es doch einen Ausweg geben, um die Kläre trotz allem zu gewinnen! — — —

er sich mit der Miene eines Triumphators vor seinen Schreibtisch und schrieb an seine Kläre einen Brief folgenden Inhalts:

„Liebste, heißgeliebteste Kläre!
Ich habe eine Idee, eine vorzügliche Idee!
Ich werde Dich entführen. Du lächst, ich sehe Dein Gesicht im Geiste! Aber höre, da



Bei der Frau Pastorin.

Bei der Frau Pastorin ist es still, trotzdem man in dem engen Zimmer mehr als ein halbes Duzend von frohlichen Gesägern sieht und auch eine laute Frohlichkeit nicht ganz scham zu stehen vermag. Nur ab und zu hört man eine leise Frage, eine geäußerte Antwort, ein unterdrücktes Schern, — freilich stören die Geräusche und die Schritte der Frau Pastorin Klapper der Zeit, und wie viele fleißige Söhne den Zeit an, auf das das ganze Haus abgibt. Die kleinen und halbwüchsigen Dorfknaben sind gern bei ihr, trotzdem sie in der Höhe und Stille nicht die jugendlichen Gesichter gern in ihrem Hause. Und es geht ein Segen von diesen Stunden aus, der nicht nur durch die Kissen und die Stühle, sondern auch durch die Luft selbst zu fließen scheint.

Bredenkamp mit den geistlichsten Gefühlen, von denen die Wut im Laufe der nächsten Tage die Oberhand gewann.

Denn man schickte ihm von dem Geburtstage Kläres an sein Essen nach seinem Zimmer hinüber. Und zwei Tage später spielte Kläre ihm einen durch Tränen Spuren fast unleserlich gemachten Brief in die Hände, aus

Wie, wenn er nun

Aber natürlich! Daß er auch daran noch gar nicht gedacht hatte! Der Einfall war ja unbezahlbar!

Er sprang ganz überglücklich auf, raste wieder durch das Zimmer und spann dabei seine Idee zu einem klaren Plane aus. Und als er alles haarklein erwogen hatte, setzte

gibt es gar nichts zu lachen, die Sache ist vielmehr äußerst ernst: Morgen abend, kurz vor acht Uhr, werde ich mit einem geschlossenen Wagen an dem Ausgange des Gartens warten. Du machst Dich möglichst unkenntlich und packst eine günstige Gelegenheit zum unbemerkten Fortschleichen ab. Ich bringe Dich nach Pelzin zur Bahn, und Du fährst

zu meiner Tante nach Stettin. Dort bleibst Du, bis Dein Vater sein Jawort zu unserer Vereinigung gibt. Und er wird es geben müssen; denn wenn man erst von einem entführt ist, geht's nicht mehr anders. Wenn Du mit meinem Vorschlage einverstanden bist, gib mir Nachricht.

Zimmer und ewig
Dein treuer Fritz."

Als Fritz Bredenkamp sein Schreiben glücklich in die Hände des Stallburschen Christian Döbenbusch gelegt und ihm die größte Vorsicht bei der Uebergabe an Kläre zur Pflicht gemacht hatte, erwog er, ob er Kläre mit seiner „vorzüglichen Idee“ doch nicht ein wenig zu viel zugemutet habe, und es stiegen ihm bange Zweifel auf. Aber schon am Abend brachte ihm Christian Döbenbusch, ein grinsendes Lächeln auf dem verschmitzten Gesicht, ein zierliches Briefchen folgenden, zwar kurzen, aber dennoch alle Zweifel über den Hausen werfenden Inhalts:

„Ich bin bereit, erwarte mich.

Deine Kläre."

Der Inspektor jauchzte: „Die Liebe tut alles, sie ist sogar mit einer Entführung einverstanden.“ Blöthlich aber legte es sich auf seinen Jubel wie ein Schatten. Denn es fiel ihm ein, daß er noch gar nicht daran gedacht hatte, wo er den geschlossenen Wagen hernehmen sollte. Im Dorfe hatte keiner einen solchen, und einen anderen wollte er nicht benutzen; denn man mußte auf der Fahrt nach Pelzin vor jeglichem Erkennen sicher sein. Uebrigens wäre es auch zu auffällig gewesen, wenn der Inspektor Fritz Bredenkamp vom Dominium Döberthin ins Dorf gegangen wäre, um, unter keiner bestimmten Angabe des Zweckes, einen Wagen zu mieten. Das hätte sich schließlich herumgesprochen und konnte vorzeitig zu Ohren Karstens kommen. Und dann wäre der ganze Plan vereitelt gewesen. Wohl oder übel sah sich Fritz Bredenkamp zu einer Notlüge veranlaßt. Er log nicht gern; denn er haßte das. Aber diesmal ging's nicht anders.

So trat er denn im Laufe des Vormittags mit dem wehleidigsten Gesicht von der Welt und mit fest auf die rechte Wange gepreßter Hand zu Karsten ins Zimmer und bat um die Erlaubnis, heute abend in dem geschlossenen Wagen nach Pelzin fahren zu dürfen, um sich einen Zahn ziehen zu lassen. Karsten willigte ohne weitere Fragen ein, bot ihm sogar an, er könne gleich fahren.

„Das ist sehr liebenswürdig, Herr Karsten, aber die Arbeit drängt. Ich kann erst am Abend fort,“ sagte Bredenkamp und zog ein jammerhaftes Gesicht.

„Nun gut, wie Sie meinen, lieber Bredenkamp,“ stimmte Karsten zu, empfahl ihm noch verschiedene Mittel gegen Zahnschmerzen und wünschte seinem Inspektor mit einem Lächeln, das Bredenkamp halb diabolisch, halb mitleidsvoll, eigentlich so ganz undeutlich vorfam, „guten Erfolg bei dem heiligen Unternehmen.“

Fritz Bredenkamp war übergelukkig, daß alles so glatt ging. Nun kam es nur darauf an, nicht aus der Rolle zu fallen. Wenn er über den Gutshof ging, preßte er die Hand an seine Wange. Nur vergaß er, daß es die rechte sein mußte.

Heinrich Karsten beobachtete vom Fenster seines Zimmers aus, daß er's umschichtig tat und hielt sich vor Lachen die Seiten.

Bredenkamp hätte im Laufe des Tages

mit seiner Kläre gern noch einen verständnisvollen Blick und einen treuen Händedruck ausgetauscht. Aber merkwürdigerweise blieb sie unsichtbar, so oft er auch um das Haus strich oder sich unter allerlei Vorwänden in der Küche sehen ließ.

Er tröstete sich. Am Abend gab's noch mehr als einen treuen Händedruck. —

Kurz vor acht Uhr fuhr Fritz Bredenkamp in seiner geschlossenen Kutsche seelenbergnügt vom Hofe. Der Novemberabend war stockdunkel, kein Mondschein und kein Sternenlicht. Und der Wind heulte und ein feiner Regen stob in der Luft. Das Wetter war wie geschaffen zu einer Entführung.

Jochen Klaus, der Kutscher, war eingeweicht und hatte zwei Taler Schweigegehd in der Tasche. Zu Bredenkamps Verwunderung war er ohne weiteres einverstanden gewesen, bei der Entführung der Tochter seines Brotherrn behilflich zu sein. —

An der bezeichneten Stelle hielt der Wagen. Fritz Bredenkamp starrte sehnüchtig in die Finsternis hinein. Schon nach wenigen Minuten sah er die dunklen Umrisse einer verummumten Gestalt auf sich zukommen.

„Kläre!“ jauchzte er leise.

Kläre jauchzte nicht „Fritz“, sondern winkte nur beschwichtigend und zur Ruhe mahnend mit der Hand.

Man stieg schnell ein, und als der Wagen davonrollte, schmiegte sich Bredenkamp eng an seine Kläre und wollte das den Kopf umhüllende Tuch fortziehen, um die süßen Lippen zu küssen. Aber sie wehrte ängstlich ab, zog die verbergende Hülle nur noch fester und flüsterte ein leises: „Später.“

Auf ein halb ärgerliches, halb verwundertes: „Warum denn?“ ihres Fritz Bredenkamp hatte sie nur ein unverständliches Gemurmel. Das klang ihm so eigentümlich, daß er fragte: „Kläre, bist Du heiser?“

Sie gab auch darauf keine Antwort, zuckte nur mit den Schultern und lehnte sich in die Wagenecke.

Fritz Bredenkamp wurde bei diesem sonderbaren Wesen der Geliebten ganz bänglich zu Mute. Zudem wunderte er sich, daß der Wagen plötzlich über ein holperiges Pflaster rumpelte. In Pelzin war man doch noch lange nicht, und bis dahin war ja der schönste weiche Sandweg.

Er kam nicht dazu, sich weitere Sorgen zu machen; denn plötzlich schmiegte sich Kläre dicht an ihn. Und Fritz Bredenkamp quälte wieder: „Aber Kläre, nun einen einzigen, kleinen Kuß.“ Und diese schien seine Sehnsucht nach ihren Lippen nicht länger auf die Wolter spannen zu wollen; sie nestelte das Tuch los, so daß gerade so der Mund frei wurde und neigte ihm den Kopf zu.

Mit einem glücklichen: „Meine süße, liebe, liebe Kläre,“ suchte er im Dunkel ihren Mund und preßte seine Lippen fest hinauf, — um gleich wieder entseht zurückzufahren; denn er hatte nicht ein weiches Lippenpaar gefunden, sondern einen derben, stacheligen — Schnurrbart. Und gleich darauf hörte er auch schon die höhnische, grollende Stimme des — Domänenpächters Heinrich Karsten.

„Das stippelt wohl, mein Bester? Allerdings, einen Rosenmund haben wir nicht. Und nach Pelzin und Stettin und Gott weiß wohin geht's auch nicht, wir sind schon wieder in unserm alten Döberthin.“

Und wirklich, da hielt der Wagen. Und Fritz Bredenkamp, der heimlich wünschte, die

Erde möge sich aufstun, um ihn zu verschlingen, wußte jetzt, daß das rumpelige Pflaster vorhin das des Gutshofes gewesen war. —

Wie würde die Geschichte enden? —

Wie's schien, nicht günstig. —

Der Domänenpächter nahm ihn, den geknickten „Entführer“ mit ins Haus und hielt ihm eine donnernde Philippika.

Und es wirkte urkomisch, wie der kleine erregte Mann im Weiberrock und Kopftuch durch das Zimmer rannte und polternd schimpfte. Denn in seinem Grimm hatte er ganz vergessen, sich seiner Bekleidung zu entledigen.

Endlich sank er ganz erschöpft in seinen Behnfessel. „Wenn Sie wieder Entführungen in Szene setzen wollen, dann suchen Sie sich nur bessere Mithelfer. Dieser Christian Döbenbusch hat den Brief in meiner Gegenwart an meine Tochter übergeben, und damit war alles verraten. Ich hätte ja kurzen Prozeß machen und Ihnen einfach sagen können, daß ich alles wußte. Aber dann überlegte ich mir, daß es löstlich sein müsse, Sie tüchtig zum besten zu haben.“

Und Heinrich Karsten lachte, daß ihm die Tränen über die Wangen liefen und schlug ein über das andermal mit der flachen Hand auf das Knie.

Fritz Bredenkamp war es gar nicht lächerlich zu Mute. Er kam sich schrecklich blaamiert vor. Jedenfalls war es auch nun endgiltig mit jeglicher Hoffnung, Kläre zu befreien, aus. Als Karsten sich endlich beruhigt hatte, stand er auf, zog das Kleid aus und warf es mit dem Kopftuch zusammen in eine Ecke. Dann stellte er sich mit einem ernstesten Gesicht vor Bredenkamp auf und sagte:

„So, nun ein vernünftiges Wort. Sie hatten mit Ihrer Entführung eine ziemlich unverschämte Sache vor, mein bester Bredenkamp. Eigentlich müßte ich Sie sofort entlassen. Aber die Kläre heult seit gestern abend zum Steinertweichen und versichert, Sie nehme im Leben keinen andern als Sie.“

Fritz Bredenkamp lächelte glücklich und wagte trotz alles Mißgeschicks auf ein gutes Ende zu hoffen.

Und das Lächeln seines Inspektors bemerkend, fuhr Karsten fort: „Na, mit dem Freuen hat's noch gute Weile, Bester. So schnell geht's trotz Heulerei und allen möglichen Versicherungen denn doch nicht. Gegen einen Verlobungsstuf heute abend habe ich nichts. Aber zum nächsten Ersten bemühen Sie sich wohl um eine andere Stelle, nicht wahr, Herr Inspektor Bredenkamp? Vielleicht nach zwei Zährchen liebe sich dann auch über die Hochzeit reden.“

Fritz Bredenkamp wollte das mit der anderen Stelle und den zwei Jahren gar nicht recht in den Sinn. Schließlich aber war er doch froh, daß ihm ein endliches Glück in Aussicht stand.

Döberthin sah an demselben Abend noch ein glückliches Brautpaar. —

Nicht minder glücklich war Jochen Klaus über seine beiden mühelos verdienten harten Taler.

Und als Fritz Bredenkamp zwei Jahre später seine kleine Frau Kläre in ein schmuckes Gutshaus „entführte“, und Jochen Klaus das junge Paar in dem geschlossenen Wagen nach dem Pelziner Bahnhof fuhr, war Jochen Klaus noch glücklicher. Denn diesmal brückte ihm Fritz Bredenkamp ein Behnmarkstück in die Hand.

ors vor Kläre

Idee! Ich, da

und

den Hof, an dem sie wohnte, so wie sie es in ihrem Hause, und die Frau Pastora hielt die jugendlichen Gefährten gern in ihrem Hause.

und eine erhebliche Kluft nahen lernen.

so ist das rechtliche Gehalt der Frau Pastora gewissermaßen den Hof an, an dem sie wohnte, so wie sie es in ihrem Hause, und die Frau Pastora hielt die jugendlichen Gefährten gern in ihrem Hause.

so ist das rechtliche Gehalt der Frau Pastora gewissermaßen den Hof an, an dem sie wohnte, so wie sie es in ihrem Hause, und die Frau Pastora hielt die jugendlichen Gefährten gern in ihrem Hause.

so ist das rechtliche Gehalt der Frau Pastora gewissermaßen den Hof an, an dem sie wohnte, so wie sie es in ihrem Hause, und die Frau Pastora hielt die jugendlichen Gefährten gern in ihrem Hause.

so ist das rechtliche Gehalt der Frau Pastora gewissermaßen den Hof an, an dem sie wohnte, so wie sie es in ihrem Hause, und die Frau Pastora hielt die jugendlichen Gefährten gern in ihrem Hause.

so ist das rechtliche Gehalt der Frau Pastora gewissermaßen den Hof an, an dem sie wohnte, so wie sie es in ihrem Hause, und die Frau Pastora hielt die jugendlichen Gefährten gern in ihrem Hause.

so ist das rechtliche Gehalt der Frau Pastora gewissermaßen den Hof an, an dem sie wohnte, so wie sie es in ihrem Hause, und die Frau Pastora hielt die jugendlichen Gefährten gern in ihrem Hause.

so ist das rechtliche Gehalt der Frau Pastora gewissermaßen den Hof an, an dem sie wohnte, so wie sie es in ihrem Hause, und die Frau Pastora hielt die jugendlichen Gefährten gern in ihrem Hause.

so ist das rechtliche Gehalt der Frau Pastora gewissermaßen den Hof an, an dem sie wohnte, so wie sie es in ihrem Hause, und die Frau Pastora hielt die jugendlichen Gefährten gern in ihrem Hause.

so ist das rechtliche Gehalt der Frau Pastora gewissermaßen den Hof an, an dem sie wohnte, so wie sie es in ihrem Hause, und die Frau Pastora hielt die jugendlichen Gefährten gern in ihrem Hause.

so ist das rechtliche Gehalt der Frau Pastora gewissermaßen den Hof an, an dem sie wohnte, so wie sie es in ihrem Hause, und die Frau Pastora hielt die jugendlichen Gefährten gern in ihrem Hause.

so ist das rechtliche Gehalt der Frau Pastora gewissermaßen den Hof an, an dem sie wohnte, so wie sie es in ihrem Hause, und die Frau Pastora hielt die jugendlichen Gefährten gern in ihrem Hause.

so ist das rechtliche Gehalt der Frau Pastora gewissermaßen den Hof an, an dem sie wohnte, so wie sie es in ihrem Hause, und die Frau Pastora hielt die jugendlichen Gefährten gern in ihrem Hause.

so ist das rechtliche Gehalt der Frau Pastora gewissermaßen den Hof an, an dem sie wohnte, so wie sie es in ihrem Hause, und die Frau Pastora hielt die jugendlichen Gefährten gern in ihrem Hause.

so ist das rechtliche Gehalt der Frau Pastora gewissermaßen den Hof an, an dem sie wohnte, so wie sie es in ihrem Hause, und die Frau Pastora hielt die jugendlichen Gefährten gern in ihrem Hause.

so ist das rechtliche Gehalt der Frau Pastora gewissermaßen den Hof an, an dem sie wohnte, so wie sie es in ihrem Hause, und die Frau Pastora hielt die jugendlichen Gefährten gern in ihrem Hause.

so ist das rechtliche Gehalt der Frau Pastora gewissermaßen den Hof an, an dem sie wohnte, so wie sie es in ihrem Hause, und die Frau Pastora hielt die jugendlichen Gefährten gern in ihrem Hause.

so ist das rechtliche Gehalt der Frau Pastora gewissermaßen den Hof an, an dem sie wohnte, so wie sie es in ihrem Hause, und die Frau Pastora hielt die jugendlichen Gefährten gern in ihrem Hause.

so ist das rechtliche Gehalt der Frau Pastora gewissermaßen den Hof an, an dem sie wohnte, so wie sie es in ihrem Hause, und die Frau Pastora hielt die jugendlichen Gefährten gern in ihrem Hause.

für unsere Frauen.

Gehäkelte Besahbordüre. Diese hübsche Passen-
menterleiborte ist mit D. M. O.-Perlgarn Nr. 8 in
beliebiger Farbe zu häkeln. Man arbeitet sie in
zwei Reihen. 1. Reihe 5 Pisis (Pis. d. i. : 5
Pis.), 1 feste Masche, auf die 1. Pstn. 7 Pstn. (*),
dann für die Dreiblattfigur 3 Pstn. 2 oben zu-
sammengeschlossene Stäbchen auf die letzte der 7
Pstn.; 3 Pstn., 1 Kettenmasche in die letzte der 7
Pstn.; von (*) zweimal wiederholen. 5 Pstn., 1
dreifaches Stäbchen auf die 1. der 7 Pstn., 1 Pstn.;
von Anfang fortlaufend wiederholen. Die 2. Reihe
wird auf der vorigen Reihe zurückgehend gehäkelt:
Um das dreifache St. 6 Doppelpst., welche durch je
1 Pst. von einander getrennt sind; auf die 5 Pst.
der vorigen R. je 1 Doppelpst., von Anfang der
R. fortlaufend wiederholen.
*) Vom Anfang wiederholen.

Bauswirtschaftliches.

Pfefferfleisch. (Originalrezept.)
Erforderlich hierzu ist die sogenannte
Pfefferfleisch-Maschine, nämlich eine aus
zwei gut aufeinander passenden Teilen
bestehende Kasserolle. Man nimmt 1
Kilo schönes Filet, häutet dasselbe, schneidet
es in Stücke von der Größe einer kleinen
Welschnuß; schneidet ferner ungefähr 100
Gramm Schinken in dünne Scheiben,
vier größere Kartoffel in kleine Würfel, eine Zwiebel
in feine Scheiben, eine gelbe Rübe ebenfalls in
feine Scheiben. Man nimmt recht zartes Peter-
silienkraut, ein klein wenig Porree und zarten
Zwiebelschlauch (wenn erhältlich) und schneidet das
sämtliche Grünzeug ziemlich klein, das Quantum
ergibt sich nach Untertunendem. Das Einlegen
geschieht, wie folgt: Auf den Boden der Kasserolle
legt man geschnittenes Schinken, daß der Boden
ziemlich bedeckt ist; dann kommen die Fleischstücke
(nicht dick), dann eine Lage Kartoffelwürfel, etwas
Zwiebel, gelbe Rübe und Petersilie zc. Kraut;
dann wieder wie anfangs eine Lage Markt, Fleisch,
Kartoffel u. s. w. und zum Schluß oben auf noch
etwas Markt, Salz und Pfeffer nach Belieben, aber
keinen Paprika. Die Maschine kommt auf Spiritus-
feuer, es muß sich sehr viel Dampf entwickeln,
der die kräftige, vorzügliche Tunke abgibt; nach un-
gefähr einer Viertelstunde stürzt man die Maschine,
damit die obere Partie ebenfalls schnell fertig wird.
Hauptfache ist, daß das Grünzeug recht zart ist, dann
entwickelt sich mehr Tunke; es soll auch die Maschine
nicht zu zeitig geöffnet werden. Das in dieser
Weise zubereitete Fleisch ist äußerst nahrhaft und
mundet vorzüglich.

Gedünste Kalbsleber. Von einer großen,
schönen Kalbsleber wird das feine Häutchen ab-
gezogen und die Fasern entfernt. Guter Speck
wird nun fein geschnitten, in Salz und Pfeffer
eingerollt und die Leber, welche nicht gefalzen
werden darf, damit zierlich gepickt; dann bestreicht
man eine Kasserolle mit Butter, legt auf den Boden
derselben feingeschnittene Petersilienwurzel, Sellerie,
gelbe Rüben, die Abschnigel von Speck, etwas un-
getrohenen Pfeffer, etwas Ingwer und Reugetwürz,
einige Lorbeerblätter und ein wenig Thymian.
Die Leber wird mit der gepickten Seite oben auf
hineingelegt, die Kasserolle fest zugedeckt und das Ganze
so lange gedünstet, bis das Grünzeug schön lichtbraun
geröstet ist (natürlich darf dasselbe nicht anbrennen).
Nun gießt man heiläufig 1/2 Liter guten weißen
Wein daran und läßt die Leber fertig dünsten.
Dann bereitet man aus brauner Einbrunn und
Rindsuppe, sowie einigen Löffeln voll gutem Wein-
essig eine Tunke und gießt sie über die Leber,
läßt das Ganze noch ein wenig aufkochen und stellt
es auf kurze Zeit in die Mörse. Zuletzt wird die
Leber angerichtet, mit der gut passierten Tunke
übergossen aufgetragen und Kartoffeln, Makkaroni
oder Nudeln dazu serviert.

Englische Hühner. Nachdem die Hühner rein
geputzt und gespickt sind, gibt man sie in eine
Kasserolle mit etwas Weinessig und Rindsuppe,
gelben Rüben, einer mit Gewürznelken bestickten
Zwiebel, Limonienschalen und ein oder zwei Lor-
beerblättern und dünstet sie, bis sie mürbe sind.
Nun nimmt man eine zweite Kasserolle und läßt
Zucker mit einem Stückchen Butter schön gelb
werden (ist nach der Zahl der Hühner zu beur-
teilen), etwas Mehl, läßt es anlaufen und seigt

die Brühe von den Hühnern darüber. Nun zer-
schneidet man die Hühner, legt sie in die dazu
bereitsstehende Schüssel und schüttet die Tunke da-
rüber. Die Hühner dürfen nicht früher hineinge-
legt werden, damit sie schön weiß bleiben.

Markreis, auch Nisotto genannt. Man kocht
den Reis bis zum Weichwerden in Wasser oder
dünnem Brühe; die Körner müssen aber ganz
bleiben. Dann nimmt man auf 1/2 Pfund Reis
125 Gramm reines Rindsmark, zerläßt dasselbe
und rührt es unter den Reis. Dann löst man
einen Teelöffel Fleischextrakt in wenig Wasser auf,
gießt dies ebenfalls hinzu und läßt den Reis da-
mit durchziehen, nicht mehr kochen. Schließlich
strent man, nachdem er angerichtet, reichlich ge-
riebenen Parmesanläse darüber.

Westfälische Eierkallefahle. Diese saure Sahne
wird mit einem Schneebesen geschlagen, mit Zucker,
Zimt und geriebenem Schwarzbrot vermischt und
nicht sehr bitteres Bier darüber gegossen.



Gehäkelte Besahbordüre.

Vermischtes.

Garibaldi's Gerechtigkeitsthe ist bekannt. Ein
von einem Augenzeugen mitgeteilter Vorgang dürfte
jedemfalls neu sein und eine schlagende Bestätigung
obigen Charakterzuges des großen Freiheitshelden
enthalten. Es war nach der Schlacht von Ron-
im Jahre 1849. Garibaldi zog sich mit den Seinen
nach Orvieto zurück, doch ehe er dorthin gelangte,
nöthigte ihn die Hitze und Ermüdung seiner Truppen
in Prato Halt zu machen. Keinen Augenblick die
Vorhute außer acht lassend, schickte auch damals
Garibaldi, während seine Truppen ruhten, Strei-
patrouillen fort, mit dem Auftrag, bis zu den
feindlichen Posten sich vorzuwagen. Eine derselben
kehrte mit einem französischen unbewaffneten Ueber-
läufer zurück, der bereits der zweiten garibaldi-
nischen Legion einverleibt gewesen war. „Was hat
der Mann gemacht?“ fragte der General und
fixierte den Gefangenen mit seinen scharf blin-
denden Augen. „Er hat von einem armen Paven in
Eurem Namen, mein General, Geld gefordert und
da dieser ihm nichts geben konnte, ihn mit dem
Säbel verwundet.“ „Aha, also zum Rauben ge-
braucht Du den Säbel, der Dir zur Verteidigung
des Vaterlandes anvertraut wurde?“ Der Franzose
stotterte einige Worte der Entschuldigung, doch die,
welche ihm festgenommen hatten, erzählten weiter:
„Er wollte nicht nur rauben, sondern hat sich auch
die Verwundung des armen Paven zu unge-
macht, um dessen Tochter zu beschimpfen.“ „Glende,
brauste Garibaldi empört auf, doch schnell sich
fassend, sagte er mit lauter und ruhiger Stimme:
„Einem Schurken keinen Pardon. Löst ihm die
Fesseln und schickt ihm eine Kugel in den Rücken!“
Als der Glende sich frei von den Fesseln fühlte,
wollte er davonlaufen, doch eine Kugel streckte ihn
tot zu Boden. Die von dem Schuß aufgeschreckten
Soldaten eilten in dem Glauben, ein feindlicher
Ueberfall fände statt, herbei. Der General zeigte
auf den Leichnam und sagte gelassen aber streng:
„So werden Räuber und Feiglinge bestraft. Wir
ziehen zu Felde, um die Völker zu verteidigen,
nicht um sie zu unterdrücken!“ „Es lebe Garibaldi!“
tönte es begeistert zurück und damit endete
diese charakteristische Episode aus dem Kriegsleben
des italienischen Freiheitshelden.

Wandervogel und Fuchttürme. Von einem
Schiffsleuchtturm, welcher 12 Meilen von Oxfor-
dreh in der See vor Anker liegt, wurde berichtet,
daß in der Nacht einmal gegen 500 bis 600 Vögel
gegen die Masten klickten und in das Meer fielen.
Tausende von Vögeln, Lerchen, Staare, Baumkönige,
Kotzschinken, Finken und Regenpfeifer, flogen zwischen
Mitternacht und halb fünf Uhr morgens um die
Laterne. Die hellen Brüste der Lerchen machten,
wenn die Vögel in den Lichtkreis hineinkamen,
den Eindruck zahlloser Schneeflocken. Am Morgen
sammelte man auf der Brücke 160 Vögel, unter

hnen Lerchen, Staare, Drosseln und zwei Kot-
schinken. — Auch Schnepfen kommen zuweilen an
und klopfen mit ihren Schnäbeln an die Scheiben
der erleuchteten Kuppel, aber sie rennen sich nur
selten die Kuppe derart ein, daß sie am Morgen
als vollkommenes Bildgeflügel aufgesammelt werden
können, meistens werden sie nur betäubt und
stürzen ins Meer, wo sie elend verloren gehen.

**Volkstümliche russische Sprichwörter über den
Zaren.** Spuckt der Zar in die Suppenschüssel, so
zerspringt diese vor Hochmuth. — Die Krone schüt-
den Zaren nicht gegen das Kopfweh. — Auch die
Lunge des Zaren bläst die Sonne nicht aus. —
Fährt der Zar mit einem gemieteten Gaul, so
wird jeder Schritt für ein Verth gerechnet. —
Des Zaren Arm ist lang, aber er reicht nicht bis
zum Himmel. — Auch des Zaren Essig macht nicht
süß. — Die Hand des Zaren hat auch nicht mehr
als fünf Finger. — Auch die Leiche eines Zaren
verwest, wenn sie nicht einbalsamirt ist. — Die
Stimme des Zaren findet ein Echo
auch wenn keine Berge in der Nähe
sind. — Das Dreigespann des Zaren
läßt eine tiefe Spur hinter sich. — Ein
Tränenropfen im Auge des Zaren
kostet dem Lande viele Schnapsflügel.
— Wenn der Zar Berie macht, well-
den Porten! — Wenn der Zar spielt,
sind die Minister einäugig und Bauer
blind. — Auch des Zaren Ruh bringt
nichts anderes zur Welt als Kälber. —
Selbst das Huhn des Zaren legt kein
Schwanen-Eier. — Wenn der Zar Pralen ist,
bleiben viel Knöchlein auf dem Teller. — Erklärte
sich der Zar, so kriegt ganz Rußland den Schnapsflügel.

Von Saphir. Ist Europa mit Menschen über-
füllt? Diese Frage löste Saphir in einer seiner
Vorlesungen wie folgt: „Man behauptet, Europä-
er mit Menschen überfüllt, darum wüßten sie aus-
wandern. Unfassbar! Wenn Europa mit Menschen
überfüllt ist, warum sind denn unsere Konzerte
und Theater leer? Seht man bei einem Kleider-
magazin vorbei, so fehlen noch alle Menschen,
die in die Kleider hinein gehen sollen, gehen wir
an einem Modeschneider vorbei, so fehlen noch alle
Köpfe und Schadel, welche die Hüte und Haube
aufsetzen sollen; gehen wir an einer Uhrenhandlung
vorüber, so fehlen die Menschen, die sie brauchen;
fragt man die Aerzte, so fehlen ihnen die Kranken;
fragt man die Gasthäuser, so fehlen ihnen die
Gefunden, fragt man die Sargmagazine, so fehlen
ihnen die Toten. Seht man an unseren Journalen
vorbei, so fehlen ihnen die Abonnenten; ge-
man an unseren Mädchen vorbei, so fehlen ihnen
die Freier; fragt man die Ehefrauen, so fehlen
ihnen oft die eigenen Männer! Wie kann es
diesen Umständen Europa mit Menschen überfüllt
sein!“

Humor.

Jeder Irrtum ausgeschlossen. Nachlaß-Nichter
(zur Zeugnis): „Sie behaupten also, Madame, daß
Sie zur Zeit der Geburt des Klagers zu den ge-
wohnern seines Geburtsortes zählten?“ — Zeu-
gin: „Jawohl, Eure Ehren.“ — Nachlaß-
Nichter: „Und daß Sie zu jener Zeit im Ge-
anwesend waren?“ — Zeugin: „Jawohl!“
Nachlaß-Nichter: „Wissen Sie das bestimmt,
Ich erinnere Sie daran, daß Sie unter Eid an-
sagen!“ — Zeugin: „Ich weiß es ganz
sicher!“ — Nachlaß-Nichter (beinahe ärgerlich):
„Ist es nicht denkbar, daß Sie vielleicht doch
zur Zeit seiner Geburt dort waren? Sie können
sich doch auch geirrt haben?“ — Zeugin: „
Ist nicht gut möglich — ich bin ja seine Mutter.“

Hindermund. Mama: „Höre, Lenchen,
Nachmittag beim Kaffeevergnügen erhält jedes
seinen Platz angewiesen. Neben wem möchtest
denn sitzen?“ Lenchen (schnell): „Ach, Mama,
neben dem Kapstücken.“

Auch eine Ausrede. Herr (zu seinem Dien-
sten): „Mensch, Du bist ja betrunken!“ Diener:
nein, gnädiger Herr! Ich habe nur roten
weißen Wein getrunken, und da zieht mir
eine links und der andere rechts.“

Nachdruck aus d. Inhalt d. Bl. verboten. S. 11. V. 1.

**Verantwortlicher Redacteur A. Spring. Druck und Verlag
Spring & Fahrenholz, Berlin S. 42. Pringentstraße 86.**